Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Vierzehnter Jahrgang

Nr. 40 — Marburg i. H., den 4. Oktober — 1900

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungsliste 1620 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: Psalm 137 — Der Weg zu Gott für unser Geschlecht: 5. Der Weg des bedürfenden Gemüts; 6. Theologie und Kirche (Schluß) — „Rechtgläubig“ 1 — Romantik: 3. Ein romantischer Roman; 4. Wirkliche Tendenz und Fehlschlag der Romantik — Der Zionismus. Erste Hälfte — Die Jerusalemfahrt eines Sozialdemokraten — Blankenburger Allianztage — Hamburger Missionstage — Verschiedenes: Eine Bitte aus Shanghai; Lesenswertes und Beachtenswertes; Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Psalm 137

An Babels Strömen,
da setzten wir uns und weinten,
wenn wir Zions gedachten.
An die Pappeln darinnen
hingen wir unsere Harfen.

Denn dort begehrten unsere Räuber von uns
Gesangesworte,
und unsere Plünderer Jubel:
singet uns einen der Zionhymnen!
Wie könnten wir singen Jahves Hymnen
auf fremdem Boden!

Vergesse ich dein, Jerusalem,
so versage meine Rechte!
Meine Zunge klebe am Gaumen,
wenn ich dein nicht denke,
wenn ich Jerusalem nicht setze
über die höchste meiner Freuden!

Gedenke, Jahve, den Söhnen Edoms
Jerusalems Tag!
Die sprachen: reißt nieder, reißt nieder
bis auf den Grund!

Tochter Babel, du Verwüsterin,
Heil dem, der dir vergilt!
Heil dem, der faßt und zerschmettert
deine Kinder am Felsen!

Der Dichter lebt in den Zeiten nach dem babylonischen Exil, jenen Zeiten voller Elend und Not, da das Joch des persischen Unterdrückers das Judentum tief darniederbeugte, da die schwächeren Herzen im Volke an der Zukunft Israels verzagten und die Weltkinder sich von ihrem besiegten Volke und Gotte weg zu andern Völkern und Göttern hinwandten. Aber in jener Zeit flammte bei den Besten der Patriotismus um so glühender auf. Diese patriotischen Stimmungen, das treue Festhalten an Zion trotz des Elends, den verzehrenden Zorn gegen die Feinde des Volkes, spricht der Dichter aus.

Er versetzt sich in jene Tage, da die Not noch größer, noch aktueller war als in der bleiernen Gegenwart, in die Tage der babylonischen Gefangenschaft. Da stehen ihm vor Augen die vielen Flüsse, natürliche und künstliche, von denen das fremde Land durchzogen ist, und die Bäume — Pappeln sind es —, die für die babylonische Flur charakteristisch sind. Und er sieht sein Volk, wie es sich an den Wassern zur Trauer niedergesetzt hat — die Leidtragenden pflegten sich im alten Israel auf die Erde zu setzen —, und wie es die Harfen, auf denen es sonst seine fröhlichen Lieder begleitete, an den Zweigen der Pappeln aufgehängt hat. Er will darstellen: da gabs keine Freude und Lustbarkeit mehr; da erklang keine Harfe, da ertönte kein Gesang; da flossen nur Thränen, da erscholl nur die Klage; denn wir gedachten Zions und seiner tiefen Schmach.

Und noch konkreter, man möchte sagen: noch raffinierter malt er die Situation aus. Die fremden Zwingherrn, die sie „geraubt“ (d. h. in die Ferne fortgeführt) und ausgeplündert haben, stehen vor ihnen; sie möchten sich gerne ergötzen an dem fremdartigen Klang der Worte und Töne eines jüdischen Liedes. Singt uns ein Lied, so hört er sie sprechen, wie ihr es einst, als Zions Tempel noch stand, eurem Gott und Heiligtum zu Ehren gesungen habt! Gemeint sind Lieder, die an der heiligen Stätte am Fest von den Chören aufgeführt wurden, von denen uns im Psalter nicht wenige erhalten sind; man vergleiche Ps. 24, 7 ff.; 2; 46; 48 u. a. Zum heiligen Fest aber herrschte am Tempel eitel Jubel und Fröhligkeit; solche Heiligtumslieder also waren Jubellieder, Hymnen. Das also verlangen die barbarischen Zwingherrn: Hymnen sollen die unglücklichen Gefangenen singen in ihrer Not, fern von Zion, bei Zions Elend! Entrüstet lehnen die patriotischen Juden solches Ansinnen ab: Jahves Lied darf nur in Jahves Heiligtum erschallen; fern sei es uns, die heiligen Gesänge auf dem fremden Boden zu entweihen! — Dies Wort ist uns religionsgeschichtlich interessant: schon seit langer Zeit hatte damals die Begeisterung der Propheten verkündet, daß Jahve Herr der ganzen Erde sei; aber die alte Anschauung, die sich hier so stark ausspricht, daß Jahves Eigentum im besonderen Sinne nur die heilige Stätte und nur das heilige Land sei, bestand daneben noch immer unbefangen fort, und ist bestehen geblieben, bis sie durch das Evangelium und das Urchristentum endgiltig gestürzt worden ist.

Und nun flammt der Patriotismus hoch empor und entlädt sich in schrecklichen Flüchen. Der Dichter verflucht sich selber, wenn er das verwüstete Zion vergessen sollte, und er verflucht die Feinde, die Zion dies Elend bereitet haben. Denn zum Fluchen ist jetzt die Zeit und nicht zum Liedersingen! Dabei läßt der Sänger in fast unmerklichem Uebergang jene Situation der Vergangenheit fallen und tritt auch mit der eignen Person hervor. — Solche Flüche klingen uns gräßlich ins Ohr. Das alte Israel aber hat über den Fluch anders gedacht als wir. Die Verfluchung ist dort in alter Zeit eine heilige Handlung gewesen, wie sie die römische Kirche noch jetzt übt; und ganze biblische Kapitel giebt es, die von Flüchen gefüllt sind (vgl. 5 Mose 28, 15 ff.); auch der Schwur und die Bundesschließung sind eigentlich nichts Andres als Arten des Fluches.

Verflucht sei jeder ungetreue Jude! Ja verflucht ich selber, wenn ich nicht Zions gedenke! Möge mir die Rechte versagen, wenn sie zur Harfe greifen will! Möge die Zunge mir am Gaumen kleben bleiben, wenn sie ein Freudenlied anstimmen möchte bei der allgemeinen Not! Jerusalems Geschick soll mir mehr sein als die höchste Freude des eigenen Lebens; und dehnten sich die Furchen meines Ackers eine Meile weit, und hätte ich Kinder, daß das Haus zu enge würde vor ihrer Menge: so will ich nicht dem natürlichen Gefühl nachgeben, mich nicht freuen und jubeln, sondern an Jerusalems Elend ge-

denken! — Die pathetischen Worte dieses Fluches sind ein Ausfluß hebräischer Leidenschaft; Selbstverfluchung ist besonders grausig. Diese Worte, der Form nach ein Fluch, schließen zugleich das feierliche Gelübde ein, Zion die Treue zu bewahren.

Und weiter wünscht der Dichter den Feinden seines Volkes den Untergang. Zuerst den Söhnen Edoms, den nahen Verwandten und stets Feindseligen, die am „Tage Jerusalems" die Zerstörer noch angefeuert haben: Lasset keinen Stein auf dem andern, werft die Mauer nieder bis zum Grunde, daß hier in Ewigkeit keine Stadt wieder erbaut werde! — Das patriotische Judentum, seit alter Zeit gewohnt, Edom zu beherrschen und zu verachten, hat Nichts so sehr beleidigt als Edoms freudige Mithilfe an seiner Katastrophe und Edoms Versuch, die ehemals jüdischen Territorien bei Jerusalems Fall an sich zu reißen (vgl. Hesek. 35; Ob. V. 10 ff.).

Und nun spricht der Sänger den letzten Fluch aus gegen das schreckliche Babel selbst. Noch stand Babel damals in alter Herrlichkeit, als eine Hauptstadt des persischen Reiches. Noch immer waren die Weissagungen jüdischer Propheten, die ihm den Untergang verheißen hatten, nicht erfüllt. Aber jüdischer Haß ist zäh. Möge Babels Tag endlich erscheinen! Heil dem Kommenden, der Babels Kinder am Felsen zerschmettert! So klingt der Psalm, der in sanfter Schwermut begonnen hat, wild und grausig aus.

Es ist bei solchem Psalm auch dem Laien leicht, zu erkennen, daß hier nicht neutestamentlicher Geist weht. Was uns befremdet, ist nicht nur die übergroße Leidenschaftlichkeit des Patriotismus, sondern mehr noch die eigentümlich enge Beziehung, die hier Religion und Volkstum haben. Aber vergessen wir nicht, daß dies Ineinander patriotischer und religiöser Empfindung nicht nur für diesen Psalm oder für eine bestimmte Epoche der israelitischen Geschichte, sondern für das alte Israel überhaupt (mit Ausnahme nur der größten Propheten) charakteristisch ist; und ferner, daß eben diese verzehrende Leidenschaft des Patriotismus es ist, die dem zertretenen Judentum die wunderbare Zähigkeit verliehen und mitgeholfen hat, den Schatz seiner Religion zu bewahren. Gunkel

Der Weg zu Gott für unser Geschlecht

5. Der Weg des bedürfenden Gemüts

Wir fanden, daß im Konflikt mit der Welt und im Konflikt mit sich selbst dem Menschen die Frage nach Gott sich stelle und der Weg zu Gott sich öffne; aber es dürfte im Gottesverhältnis noch ein drittes Motiv wirksam sein, wir nannten es ein überschwängliches Bedürfen des Gemütes. In manchen Religionen erstrebt der Fromme Anteil am Leben der Gottheit; auch das Christentum kennt diesen Zug. Zur vollen Ausgestaltung soll er zwar erst in einer jenseitigen Existenzform gelangen, doch gehört eine ihm entsprechende Stimmung schon der Gegenwart an. Das Sehnen des Herzens geht überwärts. Unsere Heimat ist droben, und wir empfinden es als Last, daß wir „fern von dem Herrn auf der Wanderung" sind, daß uns annoch das „Schauen" verwehrt ist, daß eine Fülle divergierender Interessen und störender Kräfte sich in unsre Andacht drängen. Inzwischen kennen wir die stille Freude, in dem Herrn zu sein und die himmlische Empfindung der Anbetung und Lobpreisung. Offenbar ist dies etwas Andres als die Selbstbehauptung gegenüber der feindlichen Welt und als der Friede der Vergebung oder die Kraft zum Guten. Man hat es die mystische Seite des Christentums genannt. Wir geben den Namen frei; aber wie immer man das Gefühlsverhältnis, die Seligkeit in der Gottesbeziehung beschreiben möge, ein zwiefacher Kanon wird innegehalten werden müssen, damit die Frömmigkeit eine christliche und wahre sei: die Persönlichkeit muß bleiben und die Gnade. Jede Frömmigkeit ist Phantasie und Wahn, die von der Persönlichkeit absieht, vornehmlich jene Naturmystik, die — ihren Naturalismus zumeist durch naturalistische Bilder verratend — den Verzicht auf das eigne Ich, das doch eben durch Gott befreit und errettet werden will, für den Weg zu Gott erklärt.

Und jede Religiosität ist Phantasie und Wahn, welche die Voraussetzung des sittlichen Konfliktes und Kampfes überspringt, als könnte es eine Seligkeit geben, die nicht ihrem Kerne nach der Genuß der vergebenden Liebe Gottes wäre. Der Mensch, insbesondere der irgendwie unter dem Einfluß Christi und der Kirche stehende Mensch, wird niemals völlig der Weltzufriedenheit verfallen. Den Einen ergreift auf diesem, den Andren auf jenem Punkte die Macht des Fremden, des Dunkeln in der Welt, die Empfindung der Einsamkeit und die Sehnsucht nach einer Heimat. Auch die Kulturfreudigkeit unsres Zeitalters vermag daran Nichts zu ändern. Also ein Fragen nach Gott auch in unsrem Geschlecht; und die Antwort wird sein, daß wir vollends zu Gott kommen sollen, der uns nach Außen und nach Innen befreit, um uns ganz in sein Wesen zu verklären.

Aber der Weg? Der Weg ist wiederum vor allen Andern Christus. Wir spüren es seinem Bilde an, daß er in dem Vater ist und der Vater in ihm, wir empfinden den Odem seiner wunderbar einfachen, kindlichen Gottinnigkeit, die sich überall beim Vater weiß und seine Liebe auch in den vergänglichen Blumen und nichtigen Vögeln genießt. Auch Andre mögen wohl die Empfindung in uns wecken oder stärken, daß wir hienieden Fremdlinge sind und die Ahnung eines ungestörten Ruhens in Gott in uns anregen, aber die Verwandlung der Sehnsucht in Zuversicht, die lebendige Hoffnung auf eine ewige Heimat und einen ungetrübten Frieden bei Gott — wie, wo, wann kann Niemand sagen noch fassen — kommt von ihm, in dem wir, wie in keinem Andern, die Kräfte einer höheren Welt wirksam spüren und der für sich und für uns die Vollendung und Verewigung der Gottesgemeinschaft jenseits irdischer Schranken erwartet und verheißen hat. Er ist der Weg, der eben in diesem Sinn sich für das Abbild Gottes erklärt und bezeugt hat: Niemand kommt zum Vater außer durch mich. Joh. 14, 6 ff.

6. Theologie und Kirche

Wir sind am Schluß. Ob wir den „Weg zu Gott für unser Geschlecht" richtig beschrieben und die Abwege zutreffend bezeichnet, das wird die Erfahrung des Lesers zu entscheiden haben. Unsre Aufgabe konnte keine andre sein, als Erfahrungen darzustellen. Wer gar keine Erfahrungen bezüglich des Weges zu Gott gemacht hätte, dürfte hier nicht mitsprechen, und wer die Voraussetzung mitbrächte, daß Alles Täuschung sei, wovon wir reden, den vermöchten wir nicht zu überführen. Die theologische Reflexion ist an die religiöse Erfahrung gebunden. Diese in Gedanken auszudrücken und zwar möglichst korrekt, möglichst ihrer Wirklichkeit entsprechend, möglichst so, daß die Momente und Potenzen, welche sie konstituieren, in der Qualität und in der Synthese, in dem gegenseitigen Verhältnis, in dem sie thatsächlich vorhanden sind und wirken, zur gedankenmäßigen Ausprägung kommen — das macht ihre ganze Aufgabe aus. Damit ist der Wert und die Schranke der Theologie angedeutet. Ihre Schranke: die Theologie kann nicht über den Bereich der Erfahrung, über die thatsächliche Religion hinaus, von welcher sie ihr Recht und ihre Wahrheit hat, und die Religion ist mehr als sie, so gewiß das Leben wertvoller ist als die Theorie vom Leben. Aber auch ihr Wert: erst indem man sich die Motive und Kräfte der eignen inneren Erfahrung denkend gegenüberstellt, vermag man die Struktur des religiösen Lebens zu durchschauen und das Notwendige darin vom bloß Zufälligen zu unterscheiden. Erst so ist man daher im Stande, einen allgemeinen Ausdruck und eine von Allen anerkannte Gestalt des Heils zu vertreten, bei der doch die Individualität des religiösen Lebens und ihr gutes Recht vorbehalten bleibt. Die Gemeinschaft in der Religion wäre unmöglich ohne ein Einverständnis über das, worauf es zum Heil vor allem ankommt, über den eigentlichen Weg zu Gott. Zwar ist hiefür zunächst meist ein Name oder ein Wort oder ein Symbol in Geltung; aber sobald es sich darum handelt, sich der guten Gründe, der inneren Stetigkeit und der Allgemeinheit des Glaubens zu versichern, bedarf es einer Analyse der religiösen Erfahrung, welche, wie intuitiv und unbewußt sie auch auftreten möge, nicht mehr

Religion, sondern Reflexion über Religion, d. h. Theologie ist. So ist nicht nur das ausgebildete Dogma, sondern auch das schlichteste Gemeindebekenntnis, an welchem die Einzelnen und die Gesamtheit ihren Glaubensbestand orientieren, Resultat theologischer Arbeit. An sich betrachtet liegt nun der Wert solcher Reflexion gänzlich auf dem theoretischen Gebiet: es wird Klärung unsrer Gedanken herbeigeführt; bedenkt man aber, daß das Denken nicht das Leben und daß es in den meisten Fällen vom Leben weit entfernt ist, so wird man davor bewahrt sein, die Theologie zu überschätzen. Anderseits wird man aber doch nicht leugnen können, daß gerade hier ein Einfluß des Denkens auf das Leben angenommen werden darf. Es wird nämlich von den religiösen Gedanken insbesondre gelten, daß sie niemals in der kalten Objektivität des reinen Denkens und ohne jede Verbindung mit Gemütsmotiven, ohne jede emotionale Begleitfunktion gehegt und weiter geboten werden können. Es wohnt ihnen daher von Hause aus in gewissem Umfang ein impulsives Pathos inne, durch das sie bestimmend auf das innere religiöse Leben zu wirken vermögen.

So viel über die Theologie; nun noch ein Wort über die Kirche. Da der Weg zu Gott keine Institution, da er ebenso wenig eine Lehre ist, da er durch persönliches Leben hindurchgeht und im persönlichen Leben Gott dem Menschen nahe kommt, so ist die Kirche als die Gemeinschaft der Religion nichts Andres als die Summe persönlicher Kräfte. Sie soll nicht eine natürliche Macht sein wollen wie der Staat, sie darf auch nicht bloß eine Anstalt für Lehre und Aufklärung sein: sie ist der Organismus, die geschichtliche Einheit zum Zweck der Bildung und Befreiung der Persönlichkeit. Sie wird ihren Zweck in dem Maße erfüllen, als Gotteskinder, Träger der freien und versöhnten, in Gott seligen Persönlichkeit in ihr stehen, und als Christi Gottesbild der Erbarmung in ihr leuchtet. Das Recht und der Wert des kirchlichen Amtes wird darin bestehen, innerhalb des individuellen Lebens die Kontinuität und die Gemeinsamkeit zu vertreten durch stetige Ernährung der Gemeinschaft aus den heilsamen Quellen. Das Lehrwirken und das organisatorische Wirken wird niemals Selbstzweck, sondern immer nur Mittel sein; das Wort ist Zeugnis vom Leben aus dem Leben und wird in dem Maße wirksam sein, als es aus tiefem und kräftigem Selbstleben quillt; und die Gemeindeleitung ist Verknüpfen persönlicher Kräfte. Der Kirche kommt für den Weg zu Gott die Bedeutung zu, die den Persönlichkeiten in ihr zukommt.

von Schultheß-Rechberg

„Rechtgläubig"

> Nicht daß ichs schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei. Ich jage ihm aber nach, ob ichs auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin. Phil. 3, 12.

1

Als ich jüngst ein Schriftchen veröffentlichte über „Reine Lehre, eine Forderung des Glaubens und nicht des Rechts," schrieb mir ein sechsundachtzigjähriger väterlicher Freund, der selbst einst hart in kirchlichen Kämpfen drin gestanden hat und zwar auf der „rechten" Seite:

> Mir ist der ganze Terminus „reine Lehre" zuwider. Ich vernahm ihn bisher nur aus dem Munde der Orthodoxen, nun wärmst Du ihn wieder auf. Und das betrübt mich. Wenn die Orthodoxen, die Neulutheraner und insbesondre die Separierten von „reiner Lehre" reden, so weiß ich, was sie meinen; aber wie Du es meinst, darüber bin ich mir nicht ganz gewiß . . .

Diesem Vorhalt liegt die Forderung zu Grunde, daß man Bezeichnungen, die irgend im Laufe der Geschichte einen bestimmt ausgeprägten Sinn bekommen haben, diesen bestimmten historischen Erscheinungen als rechtmäßig erworbnen Besitz überlassen und auf ihren anderweiten Gebrauch verzichten soll. Oft wird dieser Forderung ganz unwillkürlich von den nachkommenden Geschlechtern entsprochen werden. Vielleicht wurde der Name oder die Losung so ganz aufgebraucht durch die, die sie in Anspruch nahmen, daß Niemand später sich getraute, sie wieder lebendig zu machen. Oder es fand eben doch Jemand noch unverbrauchtes Leben hinter der alten Nomenklatur und wollte sich aus irgend einem Grunde als Erbe des dahinter bewegenden Geistes vorstellen, so nahm er aus diesem Grunde die alten Worte an sich. Beides wird z. B. der Fall sein gegenüber der Bezeichnung „orthodox." Sie scheint innerhalb des deutschen Protestantismus so sehr geschichtlich kompromittiert, daß Niemand Lust haben wird, sich zu ihr zu bekennen, er müßte denn auf Grund besondrer Studien und Führungen zu der Ueberzeugung gekommen sein, daß jenes Zeitalter der klassischen Orthodoxie seinen schlechten Ruf nicht verdiene, daß es vielmehr gelte, die Kirche unsrer Tage irgend an jene Epoche wieder anzuknüpfen und damals unvollendet gelassene Arbeit endlich wacker fortzuführen.

Ob es mit dem deutschen Ausdruck „rechte Lehre" oder „reine Lehre" auch so steht? Ob man wirklich die Losung, daß das Wort Gottes „lauter und rein" verkündigt werde, bestimmten historisch gewordnen Kirchenparteien oder „Richtungen" zu überlassen hat? Ohne Zweifel ist dies Sache des sittlichen Geschmacks oder des Takts. Ich für mein Teil finde nicht den mindesten Grund, auf so gute, feine, große Begriffe zu verzichten, wenn anders man überhaupt mit ganzer Seele zum Evangelium und zur Reformation steht. Natürlich liegt Nichts am Namen, am Wort, an der Formel. Man kann sie fallen lassen, man kann sie ruhen lassen. Aber der runde Verzicht auf „reine Lehre" ist mir persönlich unmöglich und schiene mir für den Stand und die Zukunft des Protestantismus unverantwortlich.

Ich möchte im Folgenden einige Gedanken zu dieser Lage dem Nachdenken anheimgeben, und zwar nicht anknüpfend an die Parole „reine Lehre," sondern an das verwandte Eigenschaftswort „rechtgläubig."

R

Romantik

3. Ein romantischer Roman

Friedrich von Hardenberg, genannt Novalis, hat einen Roman geschaffen, der programmatischen Wert besitzt. Er sollte ein Gegenstück zu Wilhelm Meister bilden. Denn nach Novalis war der Meister, soviel er auch bewundert wurde, ein Schlag wider alle Poesie. Spielt doch in ihm die Poesie nicht die leitende Rolle, sondern erzieht nur für den Eintritt ins praktische Leben. Hardenbergs Roman heißt Heinrich von Ofterdingen; er hat bezeichnend genug einen Sänger zum Helden, einen Mann, von dem eine praktische Lebensthätigkeit nicht zu erwarten ist. Dem entspricht denn auch der Inhalt. Es wird sich lohnen, den Roman vor jeder weitren Erörterung kurz zu betrachten.

Heinrich, ein poetisch veranlagter, von dem Hofkaplan in aller Gelehrsamkeit und Tugend unterrichteter Jüngling, wird durch die Erzählungen eines Fremden und durch einen wunderbaren Traum mit der Sehnsucht erfüllt, die blaue Blume zu suchen, das in ungewisser Ferne schimmernde Symbol alles Poetischen und Herrlichen. Da nimmt seine Mutter ihn mit sich in ihre Heimat nach Augsburg. Die Erlebnisse der Reise wecken unzählige in seinem Herzen schlummernde Keime. Gespräche mit den begleitenden Kaufleuten entfachen seine Liebe zu Dichtkunst und Sängern. Die Gesellschaft rastet in einem Schlosse, wo Heinrich die Poesie des Ritterstandes und der Kreuzzüge auf sich wirken läßt. Zugleich führt ein Mondscheinabenteuer mit einer gefangenen Orientalin ihn tiefer in die Märchenwelt des Ostens ein. Die Poesie des Naturlebens tritt ihm in der Person eines böhmischen Bergmannes, die der Geschichte in einem chronikstudierenden Einsiedler entgegen. So reift er allmählich zum Dichter und gewinnt ein poetisches Verhältnis zu aller Kreatur. Alles ist für ihn beseelt und kündet seinem Herzen tiefe Wunder. Zur wirklichen Poesie gestalten sich all die darin schlummernden Möglichkeiten dadurch, daß ihm im Hause seines Augsburger Großvaters ein Vorgeschmack und Widerschein der blauen Blume selbst erscheint: die junge Mathilde, die Tochter des großen Dichters Klingsohr.

Die Liebe zu ihr macht einen neuen Menschen aus ihm; der Jüngling wird zum Mann. Eigentlich ist damit der erste Teil des Romans vollendet, „die Erwartung.“ Aber an den Schluß stellt er als Uebergang zum zweiten Teile, der „Erfüllung,“ ein lang ausgesponnenes Märchen, ganz im Sinne der Romantik, die ihre tiefsten Gedanken allegorisch zu verkleiden liebt. Für uns ist das Märchen mit seiner Fülle von symbolischen Figuren kaum verständlich. Es stellt dar, wie der Geist der Prosa, die verstandesstolze Aufklärung, durch Eros und Fabel besiegt, alle Leidenschaft und Vergänglichkeit überwunden, das Reich der Poesie und Liebe begründet wird. Sophie, die höchste himmlische Weisheit, trägt es in die Herzen hinein.

Das neue Utopien, das hier allegorisch verkündigt wird, soll im zweiten Teil in die Wirklichkeit treten. Leider ist der Dichter vor dem Abschluß gestorben, doch haben wir eine Darstellung von Tieck, die auf Gespräche und Papiere Hardenbergs zurückgeht. Mathilde ist ertrunken, Heinrich zieht hinweg von Augsburg. Er ist nun Dichter, d. h. für die Romantik: vollendeter Mensch. Ueber die Welt der Erscheinungen, über Zeit und Raum ist er erhaben; wohin er kommt, er findet nur Bekanntes und Bekannte. In Cyane ersteht ihm eine neue Mathilde; der Einsiedler begegnet ihm wieder in andrer Gestalt. Die Natur hört Heinrich selber sprechen: das Leben wird ihm ein großes Wunder. Unter seinen Erlebnissen ist besonders das eine charakteristisch, daß er durch einen Aufenthalt im Kloster von den letzten Spuren der irdischen Wirklichkeit, vom „Erdgeist“ befreit wird.

Deine Macht muß bald verschwinden,
Dein erborgtes Licht verblassen,
Werden dich in kurzem binden,
Erdgeist, deine Zeit ist um.

Im Schlusse tritt die Märchenwelt als neue Wirklichkeit offen zu Tage. Heinrich findet die blaue Blume. Aber wie er recht zusieht, ist es die wiedergewonnene Mathilde, nur in einer Person verbunden mit drei andern weiblichen Gestalten, die tief auf die Entfaltung seines Dichtertums eingewirkt haben. Heinrich und Mathilde erlösen sich unter allerlei phantastischen Verwandlungen selbst, zuletzt gründen sie ein Märchenreich, in dem sogar der Wechsel der Jahreszeiten und die Herrschaft der Sonne in dämmerndem Lichte verschwindet.

4. Wirkliche Tendenz und Fehlschlag der Romantik

Zwar versetzt uns dieses Werk ins Mittelalter und weiß auch von Mondscheinnächten, aber das gehört nur zur äußren Einkleidung. Novalis predigt eine neue Wirklichkeit, die rein aus der Macht eines vollen, an der poetischen Durchdringung aller Weltvorgänge genährten Gemütslebens heraus geschaffen werden soll. Dasselbe ließe sich an andern Dichtungen zeigen, und noch deutlicher vielleicht an der Art, wie die romantischen Kreise ihre Theorien im Leben zu verwirklichen suchten. Woher dieser Drang? Erklärt er sich wirklich genügend durch die traurigen Zustände Deutschlands? Der Studiengang der Romantiker, der ganz zu dem Heinrichs von Ofterdingen stimmt, zeigt ebenso wie ihre außerpoetische Wirksamkeit einen andren Grund. Die erste Generation, die ihren Geist an den Errungenschaften der großen deutschen Dichter genährt hatte, besaßen sie ein unvergleichliches Gefühl für alle wahre Poesie und konnten so für ihre Entwicklung nützen, was sie in der Heimat oder im Ausland an poetischen Herrlichkeiten fanden. Das hat ihnen ja die Möglichkeit gegeben, durch Heroldsdienste für unsre großen Heroen und durch Uebersetzung fremder Poesie ihr eignes dichterisches Verdienst zu ergänzen. Sie konnten das leisten, weil sie zugleich als Schüler Heynes oder Wolffs auf der Höhe der Philologie standen. Die Schätze der antiken Litteratur auf der einen Seite, auf der andern Shakespeare, Don Quixote und Calderon gewannen in ihnen und durch sie Bedeutung für das deutsche Geistesleben, bald genug auch das indische und deutsche Altertum. Poetisches Gefühl, historischer Sinn, philologische Schärfe erschlossen ihnen die Tiefen der Geisteswissenschaften, wie sie sich seit der Renaissance allmählich in und außer Deutschland gebildet hatten.

Allein das war nur eine Seite; vor allem Schelling und Novalis brachten herzu, was die Naturwissenschaften an gewaltigen Entdeckungen bargen. Es war die Zeit eines Volta und Galvani, eines Lamarck und Goethe. Viele Geheimnisse wurden entschleiert; man sah, daß es noch ungeahnte Welten gab, und empfing dabei die Anregung zu immer kühneren, weltumspannenden Hypothesen. In Schleiermachers Persönlichkeit strahlten die edelsten Ergebnisse herein, die rationalistische Klarheit und pietistische Frömmigkeit auf dem Gebiete der Religion entwickelt hatten. Entscheidend aber wurden nicht sie, sondern die überragenden, von dem Geist der Zeit getragenen Einflüsse der Philosophie. Zwei Sonnen strahlten damals am Himmel der Philosophie: die Kants und die des wieder entdeckten Spinoza. Bei den poetischen Vorgängern der Romantik wirkten sie getrennt; Kants Spuren sehen wir an Schiller, an Goethe die Spinozas. Die Romantiker verbanden beide Pole. Von Spinoza nahm man die Begeisterung für die Göttlichkeit des Weltalls, für den innern Zusammenhang des Weltgeschehens und verschmolz ihn mit der neu erblühten Naturphilosophie. Kant gab den Subjektivismus. Daran, daß er als Eckpfeiler einer neuen Weltanschauung die sittlichen Mächte des Gewissens aufgewiesen hatte, ging man vorüber; man ließ sich an dem Nachweis genügen, daß es im Grunde die subjektive Beschaffenheit und Kraft unsers Geistes und die Art unsrer Vorstellungen sei, die ein bestimmtes Weltbild in uns erzeuge. Fichte schritt zu Sätzen weiter, die uns unverständlich scheinen. Die Natur- und Sinnenwelt ist erst eine Schöpfung des Ich, der absoluten Weltvernunft, die im Menschen lebt und eine äußere Welt zu ihrer moralischen Bethätigung braucht. Das war der mutigste Subjektivismus, die rechte Philosophie für die Romantik. Nur Eins veränderte man: statt wie Fichte in dem moralischen Inhalt des Geistes die welterschaffende Macht zu erblicken, übertrug man seine Lehren auf das poetische Gefühl und verlangte von ihm die Schöpfung einer neuen Wirklichkeit.

So kamen im Kreise der Romantik all die neuen, bisher getrennten Bildungsströme aus den Gefilden der Poesie, der Wissenschaften und der Philosophie zusammen. Es schienen in einem Maße wie nie seit der Reformation alle Elemente vereinigt zu sein, die zur Bildung einer neuen Weltanschauung führen konnten. Das eigentliche Streben der Romantik war, diese Weltanschauung zu gestalten und zu leben. Am deutlichsten ist das wirkliche Suchen darnach in den „Fragmenten“ des Athenäums. In regelloser Folge stehen hier interessante Versuche, Beziehungen zwischen den einzelnen Gebieten herzustellen und bald diesen bald jenen Gedanken nach wichtigen Seiten durchzuführen. Die Aufklärung hatte die alten Formen zerbrochen; die Romantik wollte auf dem so geebneten Boden ein neues Ganze schaffen. Sie war, wie auch Friedrich Schlegel klar erkannte, wahlverwandt mit der französischen Revolution, die ja nur in ihren negativen Elementen aus der Aufklärung, in den positiven aus Rousseau und der Antike entsprang.

Weshalb wurde das Ziel nicht erreicht? Auch die Bildung einer Weltanschauung muß, wenn sie Kraft und Wahrheit haben will, von einer inneren Nötigung durch die Probleme des Lebens ausgehen. Sonst bleibt sie ein revolutionäres Spiel von Hirngespinsten. Die Romantiker aber hatten eine Geistesrepublik für sich, höchstens durch die viel verhandelte Frage der Ehe mit dem übrigen Leben verknüpft. Sie empfanden sonst nur das eine Problem, die philisterhafte, flache Aufklärung zu überwinden. Hatte damals die Entwicklung gerade auf dem Gebiete der Dichtkunst den höchsten Gipfel erreicht, so war es kein Wunder, daß die Vertreter des neuen Geistes trotz ihrer mäßigen poetischen Begabung in der Poesie die überwindende Macht erblickten. Aber bloße Poesie ist ein schwankendes Ding. Sie konnte nicht einmal die romantischen Freunde lange Zeit zusammenhalten, geschweige eine Weltanschauung bilden. Man faßte sie sogar von der schwankendsten Seite, in ihrer Verwandtschaft mit träumerischer Phantastik, und erhob dadurch nach dem Gesetz der „Ironie“ die launenhafte Willkür auf den Thron des Geistes. Weder in der Dichtung noch in der Weltanschauung noch im Leben kam man über wechselreiche Spielereien hinaus. Ueberall nippen, Alles versuchen und doch nichts

vollenden — das wurde das Prinzip der Romantik und ihr Fehler; sie brachte Nichts zu Wege als verschwimmende Gaukelgestalten der beschwingten Phantasie. Erst die Napoleonische Not führte ins praktische Leben zurück, in die Welt der sittlichen und nationalen Fragen. Aber inzwischen hatten sich Universalität und Schwung des romantischen Geistes verflogen. In Novalis war der gute Genius geschieden, Schleiermacher hatte sich selbständig weiterentwickelt, persönliche Zwietracht trennte die Andern. Die zweite Generation der Romantik trat auf den Plan. Als Erbe der ersten übernahm sie den Sinn für träumerische Poesie und den Abscheu vor der Aufklärung. Aber statt eine Fortbildung der Weltanschauung zu suchen, unterwarf sie sich blind der Macht der Geschichte, zu der jenes Erbe am ehesten führte, der mittelalterlichen Auffassung von Staat und Kirche.

Horst Stephan

Der Zionismus

1

Das vorige Jahrhundert, die Zeit der Aufklärung, hat den Israeliten in sozialer Hinsicht unter den Kulturvölkern eine andre Stellung gegeben. Es hat dadurch auch in dem Volke selbst eine Entwicklung von eigentümlicher Art hervorgerufen. Die Vorurteile früherer Zeiten wurden überwunden, eine freiere Anschauung machte sich auf den meisten Lebensgebieten geltend. Freilich zuerst nur in den höheren Ständen; aber diese waren im vorigen Jahrhundert noch mehr als zu andern Zeiten die führenden. Dichter und Philosophen durchbrachen den Bann der bisherigen engen Weltanschauung; die Fürsten auf den Thronen folgten ihnen. Lange bevor die französische Revolution die allgemeinen Menschenrechte proklamierte, waren sie theoretisch von den gebildeten Klassen anerkannt. Aber die „Aufklärung“ ging leider Hand in Hand mit einer gefährlichen Minderwertung des christlichen Glaubens. Noch war sie freilich nicht in die Tiefe des Volkes eingedrungen; aber es war nicht zu bezweifeln, daß die Zeit auch diesen Prozeß herbeiführen werde. Diese Minderwertung hing mit dem Urteil zusammen, daß die christliche Zeitperiode allmählich durch eine höhere Stufe werde abgelöst werden, daß auf das christliche Zeitalter nunmehr das humanistische folgen werde. Diese Ideen lagen gleichsam in der Luft und nahmen die Gemüter gefangen. Um so mehr aber sah sich das Judentum vor die Frage gestellt, ob es nicht dementsprechend seine national-religiöse Art zu modifizieren imstande sei. Die Entwickelung führte zu dem Entschluß, den Israeliten dieselben staatsbürgerlichen Rechte wie den übrigen Staatsangehörigen zu geben. Da wäre es seltsam gewesen, wenn die so günstigen Zeitumstände auf die gebildeten Elemente des Judentums nicht bedeutenden Eindruck gemacht hätten. Es mußte dies um so mehr der Fall sein, als bei ihnen das Gefühl längst vorhanden war, daß der Talmudismus in seiner Reinheit schwerlich zu halten sei. Der Talmudismus, der das genauste Ritual festhielt und für alle Lebensverhältnisse ordnete, hatte in der bisherigen abgeschlossenen sozialen Lage des Volkes seine Bedeutung bewahren können. Sobald jedoch die Völker, unter denen die Israeliten wohnten, ihnen die Thore öffneten und sie an allen bürgerlichen Rechten teilnehmen ließen, war die gesetzliche Beobachtung des Talmudismus einfach unmöglich geworden. Selbst die Neuorthodoxie, die sich seit dem Aufkommen dieser Erkenntnis bildete, sah das ein. Sie teilte das Schicksal jedes Eklektizismus. Kompromisse folgten auf Kompromisse, nur um immer wieder zu beweisen, daß sie ungenügend waren. Um so mehr schien der Boden für sein „Reformjudentum“ vorbereitet. Dieses konnte noch dazu unter der Gunst der Zeit behaupten, daß es sich nicht um eine Kapitulation vor der bisherigen christlich-kirchlichen Entwicklung handele, sondern um eine Parallele zu dem Humanismus, aus dem im Bunde mit dem umgestalteten Judentum nunmehr eine höhere Weltanschauung hervorgehen solle.

Der Mann, der das seinem Volke verständlich machte und es für das Reformjudentum gewann, war Moses Mendelssohn. Er war der Sohn armer jüdischer Eltern, 1729 in Dessau geboren. Nach Berlin ausgewandert, lernte er hier erst mühsamer Weise die deutsche Schriftsprache und Latein. Er wurde Erzieher im Hause eines reichen jüdischen Seidenfabrikanten, dessen Liebe und Anhänglichkeit er so sehr erwarb, daß dieser ihn testamentarisch zum Geschäftsteilnehmer einsetzte. Seitdem lebte Mendelssohn in Berlin in wohlhabenden und unabhängigen Verhältnissen, ganz seiner philosophischen und schriftstellerischen Neigung sich hingebend. Er studierte die englischen Deisten, Locke und Shaftesbury und sog deren Ideen mit großer Freude ein. Dagegen fand er an Spinozas, seines Volksgenossen, pantheistischer Weltanschauung kein Wohlgefallen. Innig wurde seine Verbindung und Freundschaft mit Lessing, der auch seiner schriftstellerischen Laufbahn die Wege bahnte. Auch abgesehen von seinen populär-philosophischen Schriften, durch die er der deistischen Weltanschauung eine weite Verbreitung verschaffte, war seine litterarische Thätigkeit von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Er brachte seinen Volksgenossen einerseits die moderne deutsche Bildung näher, andrerseits gewann er sie für eine freiere Religionsanschauung. Den Bekehrungsversuch, den Lavater an ihm machte, wies er zwar energisch zurück; dagegen machte er seinem reformerischen Standpunkt im sozialen Leben viele Konzessionen. Er trat dafür ein, daß die Juden fortan von ihrer Absonderung lassen und sich mit den Angehörigen des Staates, in dem sie lebten, zu einem Ganzen verbinden sollten. Sie sollten zwar nicht ihre Religion aufgeben, aber doch die Elemente derselben, die ein wirkliches Eingehen in die nationalen Interessen der Kulturvölker verhinderten. Wie weit das geschehen sollte, blieb freilich eine offene Frage. Die äußerste Reform, die sogar den Sabbat auf den Sonntag verlegte, die Speisegesetze ganz aufgab, das Hebräische als Gebetssprache beseitigte usw., ist in Deutschland nur in der von Stern und Holdheim 1845 gegründeten Reformgenossenschaft und in einigen Gemeinden Amerikas durchgeführt worden. Mendelssohns Ideen gingen längst nicht so weit. Aber mit solcher Freudigkeit wurde sein Auftreten überall aufgenommen, daß man mit einer gewissen Ueberschwänglichkeit im Ernst verkündigte, der humane Geist des Jahrhunderts habe spielend die Judenfrage gelöst, an der Christentum und Judentum bis dahin vergebens sich zerarbeitet hätten.

Darin täuschte man sich nun doch gar sehr. Es zeigte sich, daß das Reformjudentum, indem es den Talmudismus aufgab und sich den Bestrebungen des Humanismus öffnete, den religiösen Boden verlor. Es besaß nicht die Kraft, tieferes religiöses Leben festzuhalten, nachdem es sich von den alten Formen seiner historischen Religion freigemacht hatte. Das Reformjudentum wollte die reifen Früchte der modernen Entwicklung pflücken, der Väter Art und Eigentümlichkeit ablegen und sich so weit wie möglich der Eigenart des gegenwärtigen Geschlechts hingeben. Indem man diese Bahn einschlug und auf ihr sehr bald zu bedeutenden Erfolgen gelangte, verlor man über dem Eifer, alle irdischen Vorteile zu ergreifen, welche die neue Entwicklung darbot, und zugleich durch eine gewisse tragische Folgerichtigkeit das innere Gut, das dem Leben bei aller Widerwärtigkeit der äußeren Umstände doch bisher eine innere Festigkeit gegeben hatte. Was Mendelssohn noch möglich gewesen war, ward seinen Nachfolgern immer schwieriger. Nachdem die rituelle Form zu dem alten Eisen geworfen war, wußte man selbst kaum mehr, was man noch von Religion besaß.

Notwendig mußte daher das Reformjudentum einen zersetzenden Einfluß im öffentlichen Leben ausüben. Es stellte bedeutende Kräfte in die öffentliche Wirksamkeit; aber diese Kräfte hatten bei aller Assimilierungsfähigkeit nicht nur ihre von dem Volksganzen doch verschiedene Eigentümlichkeit und Eigenart: sie gingen darin über das vorhandene Milieu hinaus, daß durch sie die entschieden religiöse Denkart in Frage gestellt ward. Die reformjüdischen Kinder besuchten die besten privaten, kommunalen oder staatlichen Schulen, der christliche Religionsunterricht blieb ihnen selbstverständlich vorenthalten. Aber das Haus sorgte auch nicht für privaten jüdischen

Religionsunterricht, sodaß das Reformjudentum wirklich ein Geschlecht hervorbrachte, das von Jugend an aller religiösen Einwirkung entbehrte. Der Staat mußte daran erinnern, daß jedes Kind, das innerhalb seiner Grenzen geboren würde, ein Recht auf religiösen Unterricht habe, und daß ihm selbst daran liege, daß dieses Recht ausgeübt werde.

Wenn aber das Reformjudentum von der Annahme ausgegangen war, daß das bisherige kirchliche Christentum selbst an einer Wende seiner Existenz angekommen sei und daß in dem Humanismus gleichsam eine neue Religion, eine höhere Stufe der Religion, im Anzuge sei, so zeigte der Gang der Weltgeschichte, daß auch diese Annahme verkehrt war. Der Humanismus brachte den christlichen Völkern hohe Güter, er befreite sie mannigfach von Wahn und Aberglauben. Aber eine spätere Zeit erkannte, daß dieser Humanismus, soweit er fruchtbringend war, doch nichts anderes war als ein Ableger der christlichen Religion. Die Zeit der Aufklärung mußte sich selbst korrigieren. Auf jene Minderwertung der religiösen Weltanschauung folgte eine gerechtere Beurteilung, und die Weltgeschichte in ihrer göttlichen Leitung selbst gab dazu Veranlassung. Es kamen Prüfungszeiten über das deutsche Volk, die es zur Besinnung über sich selbst und sein bestes Erbteil aufriefen. Es folgte eine Zeit, welche die höchsten nationalen Hoffnungen zur Erfüllung brachte. Die Träume von einer neuen Weltreligion zerflatterten vor dem Lichte des Christentums, da es besser erkannt und verstanden ward. Freilich geht die Weltgeschichte nie einen völlig geraden Weg, sie setzt sich aus unendlich vielen Strömungen, Richtungen und widerstreitenden Bestrebungen zusammen. Nie kehrt sie völlig zu einem Vergangenen zurück. Ohne Zweifel war die christliche Anschauung im neunzehnten Jahrhundert im Aufsteigen begriffen, obwohl sie fortwährend Erschütterungen erfahren hat, die man als Zeugnisse für die entgegengesetzte Behauptung anführen könnte. Das Christentum geht gegenwärtig durch eine innere Krisis hindurch, die es zu einer höheren Stufe erheben soll. Es ist für die Zukunft desChristentums nötig, daß seine historischen Grundlagen besser verstanden werden als früher, um so nötiger, als das gegenwärtige Geschlecht bei seiner wissenschaftlichen Schulung namentlich in den gebildeten Ständen — aber auch sonst — nur zu leicht an der bisherigen kirchlichen Ausbildung des Christentums Anstoß nimmt. Die lebendig fortwirkende Persönlichkeit Jesu wird gerade so dem Volksleben näher gebracht.

Es ist nun merkwürdig, daß das Judentum von dieser Entwicklung keine Notiz nahm. Ein Verständnis derselben dürfte eine Annäherung an das Christentum und dessen aufrichtige Würdigung erleichtern. Aber das Reformchristentum beachtete diesen Fortschritt nicht. Während unsre wissenschaftliche Theologie durch Anwendung der geschichtlich-kritischen Methode ein neues Verständnis des Alten Testamentes erschloß, ist das Judentum auch in den Kreisen der Reformer in der Würdigung der Bibel meistens auf dem Standpunkte des Rabbinismus stehen geblieben. Verwunderlich ist es auch, daß in einer offenbaren Selbsttäuschung die kümmerlichen religiösen Reste dieses reformerischen Judentums vielfach als das Salz der Völker hingestellt wurden. Man ließ den Talmudismus und die früheren Phasen der jüdisch-religiösen Entwicklung fallen, aber auf eine historisch-kritische Beurteilung des Alten Testamentes ging man nicht ein. Christentum und Judentum verstanden sich immer weniger, während man im Jahrhundert der Aufklärung gemeint hatte, der Humanismus werde sie zusammenführen.

Wohl gab es eine nicht ganz geringe Anzahl solcher Israeliten, die aus ihrem Reformjudentum die Folgerung des Uebertritts zogen. Die sämtlichen Nachkommen Mendelssohns sind jetzt Christen. Noch nie hat sich eine so große Zahl von Israeliten der christlichen Kirche angeschlossen wie im neunzehnten Jahrhundert. Ich will in dieser Hinsicht nur von Deutschland sprechen. Man zählt gegenwärtig bei uns etwa 560000 Israeliten. Uebergetreten zur christlichen Kirche sind im letzten Jahrhundert 17520, wobei aber anzunehmen ist, daß diese Zahl zu niedrig ist. (Vgl. de le Roi: Judentaufen im neunzehnten Jahrhundert, in der Zeitschrift „Nathanael" Jahrgang XV, 3. 1899.) Von dieser Ziffer kommen auf die verschiedenen deutschen Judenmissionsgesellschaften etwa 1000 Judentaufen. Es ist selbstverständlich, daß diese Uebertritte nicht überall durch religiöse Motive hervorgerufen wurden. Von dem Augenblick an, wo die frühere Isolierung aufhörte, war der Einfluß des kulturellen Lebens der Christenheit so bedeutend, daß viele Israeliten auch den religiösen Widerstand aufgaben. Jedoch bezogen sich diese Konversionen viel weniger auf die breite Masse des Volkes. Einmal war hier die Berührung mit den christlichen Bildungselementen viel geringer; sodann aber war es für die aus den niederen Ständen Uebertretenden schwer, eine ausreichende Existenz zu finden, wenn ihre Stammesgenossen sich von ihnen zurückzogen.

Die Entwicklung des Verhältnisses zwischen Christentum und Judentum hat nun in den letzten Dezennien des neunzehnten Jahrhunderts noch zwei Erscheinungen hervorgerufen, die zu einander in enger Beziehung stehen. Das sind der Antisemitismus und der Zionismus. Die Nachwelt wird sie — sehe ich recht — beide als Verirrungen beurteilen; wenigstens kann das schon jetzt nicht bezweifelt werden, daß sie im Laufe der geschichtlichen Entwicklung Mißbildungen sind. Freilich treten solche Mißbildungen niemals ohne bestimmte Veranlassung auf, sie sind niemals willkürlich. Wären sie das, so würden sie nicht eine solche Bedeutung erlangen können, wie es thatsächlich der Fall ist. Das aber rechtfertigt sie nicht, es mag sie bis auf einen gewissen Grad entschuldigen, jedenfalls erklären.

Der Antisemitismus, der sich vom Ende der siebziger Jahre an zuerst in Deutschland, dann auch in anderen Kulturstaaten in ähnlicher Weise ausbreitete, gereicht der Christenheit sicher nicht zum Ruhme. Es ist richtig, daß sich die Eigenart des jüdischen Volkes da, wo es in die Bildung der christlichen Kulturstaaten eingegangen war, in mannigfacher Weise wenig gut und anziehend ausbildete. Man klagte über einen ungünstigen Einfluß des Judentums in den öffentlichen Angelegenheiten. Man liebte sein Hervortreten in den sozialen Angelegenheiten nicht. Es kam dazu, daß das Reformjudentum, das in manchen Kreisen die Religion ganz aufgab, in einzelnen Persönlichkeiten gegen den christlichen Glauben feindlich auftrat. Gewiß ist, daß die Vorwürfe, die man den Israeliten machte, nicht aus der Luft gegriffen waren, daß ihnen Thatsachen zu Grunde lagen. Allein man muß dem gegenüber doch erwägen, daß die erhobenen Vorwürfe ganz gewiß die Juden nicht ausschließlich trafen, daß sie ganz ebenso auf einen nicht unbedeutenden Teil der Christen zu beziehen waren. Und diese Thatsache wiegt um so schwerer, als diejenigen Juden, die ihre bisherige Sonderexistenz aufgegeben hatten, eben durch die Fehler der Zeit, in der sie lebten, zu ihrem Verhalten verleitet wurden. Es war doch mehr als ungerecht, gewisse Untugenden einfach auf das Konto der Rasse zu setzen. Dieses billige und trügerische Verfahren führte zuletzt dahin, die christliche Religion selbst zu fälschen und das Alte Testament zu verunehren. Ein christlicher Prediger wurde darüber in der Oeffentlichkeit verhöhnt, daß er auf das biblische Wort: „Das Heil kommt von den Juden" hingewiesen hatte. Die es thaten, wußten nicht, daß sie den Herrn selbst, der dies Wort gesprochen, lästerten. Wenn man aber immer wieder von dem „zersetzenden" Einfluß des Judentums in der Oeffentlichkeit sprach, so war dies einerseits eine Uebertreibung, weil dieser Vorwurf doch nur gegen einzelne reformerische Elemente, die im üblen Sinne am meisten nach links fortgeschritten waren, erhoben werden konnte; andrerseits eine Bloßstellung der eigenen Position, da jene „zersetzenden" Einflüsse sich gerade so gut unter den Zeitgenossen, die dem Judentum fern standen, vorfanden und es für ein Volk doch wohl ein böses Zeugnis ist, wenn es sich gegen einen geringen Bruchteil der Einwohnerschaft nicht genügend behaupten kann. Gewiß zeugte es wider die sich christlich nennende Kultur, daß sie nicht imstande war, durch die Macht des sittlichen Geistes schlimme Uebelstände zu überwinden. Wenn man dazu bedenkt, daß den Juden die staatsbürgerliche Gleichstellung erst vor nicht langer Zeit zuteil geworden war und daß man bei den vorliegenden Verhältnissen eine völlig

normale Entwicklung kaum erwarten konnte, so bestand auf christlicher Seite desto mehr die Pflicht, Geduld zu haben und die Uebelstände in der Gesamtheit des Volkes zu bekämpfen. Man hat gesagt, der Antisemitismus sei die Erneuerung des „Hamanismus" nach über zweitausend Jahren. Mag dies übertrieben sein, so hat es sich doch in genügender Weise herausgestellt, wie betrübend, verwirrend und gegen alle Gerechtigkeit es ist, den Rasseninstinkt aufzuregen, statt durch eigne Buße, Liebe und moralische Mittel die vorhandenen Mißstände zu überwinden.

Daß der Antisemitismus einen bedeutenden Eindruck auf das allgemeine Bewußtsein der Israeliten machen mußte, ist selbstverständlich. Es war für sie erniedrigend, nach der Emanzipation abermals ihre politische Stellung in Zweifel gezogen zu sehen. Dazu mußte die öffentliche Diskussion deprimierend wirken. Der Niederschlag dieser Stimmung war der nun entstehende Zionismus, der die Lage durch die Anbahnung einer zukünftigen selbständigen nationalen Existenz meint umwandeln zu können. Es ist begreiflich, daß die Hoffnung auf eine soziale Besserstellung gerade diese Gestalt annahm. Die Nationalitätenfrage war seit der Mitte dieses Jahrhunderts mächtig hervorgetreten. Ihre Berechtigung wurde immer allgemeiner anerkannt. Der Kosmopolitismus trat zurück; man sah, daß die größten Erfolge dadurch erreicht wurden, daß sich die nationalen Kräfte geltend machten. Jene Gedanken, die einst Moses Mendelssohn begeistert hatten, schienen unrealisierbar zu sein. Die furchtbaren Verfolgungen, welche die Juden jetzt wieder zu erleiden hatten — man denke an Rußland und Rumänien —, forderten gebietrisch, die Existenz des Volkes dem fremden Belieben zu entziehen. Man hatte allgemein den Eindruck, daß es so nicht bleiben könne, wenn die Zeilen des Mittelalters sich für Israel nicht wiederholen sollten. Und die pekuniären Mittel des Bruchteils Israeliten, der durch Eingehen auf das moderne Kulturleben zu großem Reichtum gelangt war, waren imstande, große Projekte zu verwirklichen. Der nun verstorbene Baron Hirsch verwendete Millionen auf die Kolonisierung der aus Rußland auswandernden Juden in Argentinien. Es entstanden Vereine, welche die Ansiedelung auswandernder Juden in der alten Heimat in Palästina betreiben wollten. Mehr als zwanzig jüdische Kolonien entstanden seitdem im heiligen Lande, die sich mit Weinbau, Seidenmanufaktur, Seifebereitung u. s. w. beschäftigen. Sie zeigten sich einigermaßen lebensfähig, obwohl sie bis jetzt beständige Unterstützung von Seiten jener Vereine bedurften. Je mehr sich aber die Ansicht befestigte, daß durch den Antisemitismus ein Riß zwischen den Kulturnationen und Israel herbeigeführt sei, der nicht wieder geheilt werden könne, um so mehr richteten sich die Gedanken auf die nationale Wiederherstellung des Volkes im heiligen Lande. Wohl gemerkt, nicht religiöse Motive waren hier wirksam, sondern nur nationale und soziale. Als auf dem ersten Kongreß zu Basel ein orthodoxer Rabbiner die Frage aufwarf, wie sich der Zionismus zur Religion stellte, erhielt er die Antwort: es handele sich dabei nicht um religiöse Fragen, der Zionismus wolle keine religiöse Ueberzeugung innerhalb des Judentums verletzen.

Teichmann

Die Jerusalemfahrt eines Sozialdemokraten

Die Zeit ist zwar vorüber, in der Berichte über Palästinapilgerfahrten gewiß waren, ein interessiertes Publikum zu finden. Man ist mit solchen Berichten seit Jahr und Tag übersättigt. Heute sind andre Dinge neu und interessant, Weltpolitik und ästhetische Fragen. Dennoch ist es kein Risiko, auf die Jerusalemfahrt eines Sozialdemokraten hinzuweisen. So sehr gerade auch in christlichen Kreisen die Anteilnahme an der Entwicklung des sozialistischen Proletariats, der sozialen Probleme im Allgemeinen und der Sozialdemokratie im Besondern abgeflaut ist, so gewiß darf doch Alles, was auf dem engeren Gebiet des Religiösen bei Sozialdemokraten vor sich geht, noch auf Beachtung in den Kreisen der christlichen Welt rechnen. Ja, es bleibt deren direkte Pflicht, solche religiösen Vorgänge genau zu verfolgen.

Und Jedermann wird zugeben, daß schon die Thatsache, daß ein ausgesprochener und auch litterarisch stark hervorgetretener, gebildeter Sozialdemokrat eine Palästinafahrt macht, wohl des Interesses wert ist. Erst recht dann, wenn das Motiv bekannt wird, das ihn dazu veranlaßt hat. In dem Vorwort der Broschüre,*) in der dieser Palästinareisende seine Reiseberichte veröffentlicht hat, nennt er dies Motiv: „Ihre Absicht geht dahin, die Person und die Ideen des Nazareners uns menschlich und natürlich näher zu bringen und durch landschaftliche Schilderungen die reale Naturwahrheit der Schauplätze darzuthun, die den neutestamentlichen Erzählungen zu Grunde liegen."

Nun darf man trotzdem nicht übermäßige Maßstäbe an die Schrift legen. Man darf nie vergessen, daß der Verfasser kein Theologe ist. An vielen Dingen, die biblisch und kirchengeschichtlich sehr wertvoll sind, geht er notwendig achtlos vorbei. Als Sozialist sieht er natürlich auch gerade allerlei ökonomische und soziale Erscheinungen aus der Gegenwart und schildert sie mit aller Nüchternheit und Freude an der Detailmalerei. Auch sonstwie kommt der starke Unterschied zwischen den sonst veröffentlichten Reiseberichten und dem vorliegenden deutlich zu Tage. Der Mann ist trotz allem eben noch lange kein Christ in dem Sinne, wie es die andern Reiseberichterstatter für sich zu sein in Anspruch nehmen. Am schärfsten und für manchen Leser der Christlichen Welt vielleicht ein wenig erschreckend kommt dieser ganze Gesinnungsgegensatz bei der Schilderung Woltmanns von seinem Besuche des griechischen Klosters Mar Saba zum Vorschein. Seinem Führer, einem jungen Mönche, hatte er während des Rundgangs seine Zweifel an der Nützlichkeit des Klosterlebens ausgesprochen.

Darauf bemerkte dieser, daß er seit 14 Tagen von Wasser und wenig Brot lebe. Ich erwiderte, das sei nicht die richtige Art, „Gott zu dienen." Auch sei im Neuen Testament der menschliche Leib ein „Tempel Gottes" genannt; man müsse ihn darum pflegen und naturgemäß wachsen lassen. Er meinte darauf, Wein- und Fleischgenuß erwecke böse Triebe und sündige Begierden. Ich setzte ihm darauf auseinander, daß es die Weisheit des Lebens sei, mit Maß und Besonnenheit alle Kräfte und Bedürfnisse zu entwickeln, und daß Vieles gar keine Sünde sei, was die Kirche dafür erkläre. Er lächelte indes mit frommer Erhabenheit über das Weltkind, und ich enthielt mich deshalb, ihm zu sagen, daß auch das „Sündigen" zum Leben nötig sei, und daß ich die Jammerlappen hasse, die immer nach Vergebung ihrer Sünden schreien, daß nach meiner Meinung derjenige, der die Lust der Sünde genieße, auch die Courage haben soll, die Schuld zu tragen, oder aber unter ihr zu — zerbrechen. Dann verließ ich diese seltsame Stätte menschlicher Verirrung.

Davon aber abgesehn, ist das Erste, was an diesem Reisebericht auffällt, eine ganz erstaunliche Kenntnis des Alten und namentlich des Neuen Testaments. Und zwar nicht eine Kenntnis, wie sie gemeiniglich unsrer Schuljugend eingepaukt wird: eine rein formale, wie verstandesmäßig auswendig gelernte Kenntnis möglichst vieler unzusammenhängender Bibelstellen, sondern eine Gesamtkenntnis, verbunden mit einer vielfachen Vertrautheit der Ergebnisse der protestantischen Bibelkritik. Aber das ist charakteristisch: nicht irgendwie einer extremen Bibelkritik. Eher kann ein wissenschaftlicher Theologe gegen Woltmann den Vorwurf erheben, daß er Altes und Neues Testament zu kritiklos, allzu historisch verbürgt ansieht und benutzt. Ganz in derselben Gesinnungsrichtung liegt denn auch Woltmanns Stellung gegenüber der kirchlichen Tradition und den in Palästina und Jerusalem ja besonders üppig wuchernden Legenden. Ich kann mich nicht besinnen, bei ihm selbst letzteren gegenüber etwas von Hohn und Spötterei gelesen zu haben. Im Gegenteil, überall ein ernster Versuch, doch vielleicht ein Stückchen historischen oder doch halbhistorischen Kerns, irgend eine festere Anknüpfung an religiöse Vorgänge und Stimmungen zu finden. Vor allem aber hält er, was er im Vorwort verspricht: durch landschaftliche Schilderungen die reale Naturwahrheit der Schauplätze darzuthun, die den

*) Pilgerfahrt, Skizzen aus Palästina von Ludwig Woltmann, Dr. med. et phil. Solingen 1900. Genossenschaftsbuchdruckerei. 71 Seiten.

neutestamentlichen Erzählungen zu Grunde liegen. Auf jeder Seite fast finden sich solche Ausführungen; überall die Tendenz, ernst und sachlich diejenigen Oertlichkeiten zu schildern, die vor allem biblisch bekannt sind, und umgekehrt, ein ehrliches Bemühn, Stellen in der Schrift aus der Oertlichkeit, auf die sie Bezug haben, zu erklären und verständlich zu machen. Gewiß kommt er dabei teilweise zu Resultaten, zu denen der Theologe nicht kommen würde, oder die die theologische Forschung längst erledigt hat. Aber das ist belanglos angesichts des aufrichtigen Ernstes, mit dem sie vorgetragen werden, und des ungeheuchelten religiösen Interesses, das aus allen Ausführungen hervorleuchtet.

Es ist natürlich unmöglich, dies durch viele Zitate zu belegen. Ein einziges, nicht das beste, möge genügen:

Am andern Morgen machte ich . . . einen Aufstieg zum Dschebel Karantel, wohin die Sage die Stätte der Versuchungsgeschichte verlegt. Diese Sage ist sicher ursprünglich nur ein Gleichnis gewesen, welches der Unverstand in ein wirkliches Geschehnis umgedeutet hat. Der Berg enthält Höhlen, wo einst Einsiedler hausten. Jetzt ist dort oben . . . . ein kleines Kloster gebaut worden . . . . Man hat eine grandiose Aussicht auf das Tote Meer, die Moabiter Berge, das Jordanthal; im Westen sieht man den Oelberg, im Osten das Gebirge Gilead. Der Ort paßt gut zur Versuchungsgeschichte, wo der Teufel dem Heiland die Herrlichkeit der Welt zeigt, wenn es auch mit orientalischer Phantasie übertrieben ist, wenn es heißt: „Und der Teufel führte ihn auf einen hohen Berg und zeigte ihm alle Reiche der ganzen Welt in einem Augenblick.“ Der Oertlichkeit fehlt indes die Eigenschaft, die ich erwartete, die Schaurigkeit der Einöde. Aber es ist ein einsamer Platz zum Sinnen und Träumen, zum Nachdenken über das wundersame Wesen, das sich Mensch nennt, und die unergründlichen Schicksale unsers Geschlechts.

Damit ist zugleich der interessanteste Punkt der ganzen Broschüre angerührt, das Verhältnis des Verfassers zu Jesus und seine Auffassung von ihm. Und hier muß es mit größter Befriedigung ausgesprochen werden: bei ihm ist Nichts mehr zu finden von der Beurteilung Jesu als eines bloßen religiös verbrämten sozialpolitischen Agitators, als welchen frühere Sozialisten ihn so gern hinzustellen pflegten; Nichts auch von jener Gleichgiltigkeit gegen ihn, die damit begründet zu werden pflegte, daß man zu wenig von ihm wisse. Sondern Jesus wird von ihm als schöpferische religiöse und sittliche Persönlichkeit verstanden, als der größte und erhabenste Mensch, der je auf der Erde gewandelt ist, als die bedeutungsvollste und wirkungsvollste Erscheinung in der Menschheitsgeschichte. Es ist tiefste Ehrfurcht, ja man darf wohl sagen wirklich religiöse Hingabe und Erhebung, die bei dem Verfasser überall da hervorbricht, wo er von Jesus redet, wo er die Stätten schildert, an denen es ziemlich historisch ist, daß sie sein Fuß einst beschritten.

Hierfür ein Beleg:

In ernsterer Stimmung wandte ich mich darauf zur Golgatha-Kapelle, zu der eine Treppe hinaufführt. Neben ihr liegt die Kapelle der Kreuzannagelung. Ich ließ mich auf einer Marmorbank zur Seite nieder . . . Mir traten die ergreifenden Szenen vor die Seele, die hier sich abgespielt haben, wie ein Mensch, ein „Menschensohn“ von großem Geist und vorbildlichem Leben, hier gemartert und getötet wurde, der sich einen König der Wahrheit und ein Licht der Welt und darum auch einen „Gottessohn“ nennen durfte.

Und noch einer:

Wie interessant es vom menschlich-historischen Standpunkt aus auch sein mag, die Stätte und die Umstände zu erforschen, wo und wie die höchsten Wahrheiten des Menschengeschlechts ihr irdisches Gefäß fanden oder mit der Bibel zu reden „Fleisch geworden“ sind, so hängt doch ihr Wert und ihre Wirkung von der Kenntnis jener zufälligen historischen Bedingungen [sic!] nicht ab. Die Ideen des galiläischen Rabbi, der seiner Zeit und seinem Volke ein Strafgericht und zugleich die Botschaft der Liebe verkündigte, leben heute noch fort, auch in allen „Ungläubigen,“ die nach seiner Weisung Gott im Geist und in der Wahrheit anzubeten gelernt haben. Vor ihm und nach ihm sind viele Könige und Zeugen der Wahrheit durch die Geschichte der Menschheit gewandert; aber noch wallen unsre Herzen in Ehrfurcht und Liebe dem größten der Menschensöhne unwandelbar entgegen!

Endlich ein letzter für viele:

Weltgeschichtlich ist der Ruf Nazareths als Geburtsort und Heimat Jesu, des großen Rabbi und noch größeren Menschen. Wenn irgendwie die Gegenwart eines großen und guten Menschen etwas Irdisches heiligen kann, dann ist hier geweihter Boden. Hier laßt uns stille sein in Andacht und Erinnerung. Denn schaue ringsumher: dort liegen die Höhen und Thäler, bei deren Anblick der Geist des Mannes groß wurde, der auszog, um mit seinen Ideen eine Welt zu erobern. Uns tritt vor die Seele, was Dogma und Kirche aus diesem Menschen und seiner Weisheit gemacht haben, und wir begreifen die wissenschaftliche und soziale Aufgabe der Gegenwart, die Person und die Lehre des Nazareners den Händen der Pfaffen und den Schlingen des Dogmas zu entreißen, und in ihrer reinen Menschheit den Völkern wieder zu geben.

Was der Verfasser nun unter dieser Lehre Jesu versteht, ist freilich noch höchst eigentümlich. Aber gerade deshalb vielleicht für manchen Theologen unter den Lesern dieses Blattes interessant. Umsomehr, da Woltmann in seinem Vorwort noch erklärt, „daß die in diesen Reiseskizzen in großen Umrissen angedeutete historisch-psychologische und religiöse Auffassung der Person und Lehre des Nazareners in einem später erscheinenden Werke über die Lebensgeschichte Jesu von Nazareth nach dem neusten Standpunkt der Forschung und Kritik ausführlich behandelt werden wird.“ Und darum sei auch noch ein Auszug aus den Stellen des Reiseberichts mitgeteilt, an denen er seine Auffassung über Jesus und seine Lehre „in großen Umrissen“ anführt. (Das gesperrt Gedruckte ist auch bei Volkmann gesperrt.)

Jesus war ein Rabbi, ein Schriftgelehrter und wurde von seinen Anhängern als „Meister“ oder „Lehrer“ angeredet . . . Seine Weisheit war nicht das Resultat eines gelehrten Unterrichts . . . . Er hatte sein Handwerk ausgeübt, Natur und Menschenleben betrachtet und sich in seinen Mußestunden nicht in den Buchstaben, wohl aber in den Geist des Alten Testaments vertieft. Und als seine Zeit gekommen war, verließ er die Werkstätte, angeregt durch die Predigt seines Vetters Johannes, um seinem Volke die schlichte Lebenswahrheit mitzuteilen, die still und allmählich in seiner Seele herangereift war.

Aber Jesus war nicht nur ein simpler Gelehrter wie viele Andre, sondern ein Mensch, ein moralisches und religiöses Genie, dessen Leben vorbildlich wurde. Der „heilige“ Mensch ist aber nicht nur ein Vorbild zum Leben, sondern auch ein ideales Ebenbild der Natur. Darin liegt seine religiöse Bedeutung, daß er ein natürlicher Quell des geistigen Lebens ist, der die geistigen Aecker der Menschheit befruchtet . . . .

Jesus offenbarte nun den Vater des Alls, d. h. die persönlich-geistige Beziehung des Menschen zum Universum. Und wie, sollte es denn wirklich ein Unsinn sein, Jesus und — Darwin so nahe zu rücken? Die Naturwissenschaft entdeckt uns durch die Mittel der Logik das äußere Verhältnis des Menschen zur Natur, die unser Erzeugnis ist, und deren Kinder wir sind. Die Religion offenbart durch Gefühl und Intuition, auf Grund praktischer Lebenserfahrung, das innere geistige Verhältnis des Menschen zu ebenderselben Natur, daß wir ihre geistigen Söhne sind und das Gute vollenden sollen, das sie uns aufgiebt . . . . Der Mensch kann sich nicht bei dem Gedanken beruhigen, daß die Natur blos ein Mechanismus von Atomen, ein Zusammenhang von materiellen Ursachen und Wirkungen sein soll. Er fühlt und erfährt eine geistig-familiäre Verwandtschaft mit der Natur, wo „Glaube, Liebe, Hoffnung“ herrscht, wie zwischen Mutter und Kind . . . . Aesthetische Religion . . . . Religion der Persönlichkeit, die ein vollkommenes Abbild der All-Natur ist.

Man versteht schwer, wie ein Mensch, der nach Allem, was er schreibt, das Neue Testament doch kennt wie mindestens ein Durchschnittschrist, zu einer solchen Verflüchtigung vor allem der Gottesauffassung Jesu gelangen kann. Es ist das nur aus der rein naturwissenschaftlichen Bildung des Verfassers begreiflich. Andrerseits sind — er deutet das selbst auch an — sicher stark spiritistische Einflüsse vorhanden. Aber das alles ist nur ein Beweis für die Thatsache, wie allmählich auch innerhalb der rein materialistisch gerichtet gewesenen Kreise von Sozialdemokraten allmählich die Gasse der Entwicklung ins Transmaterialistische hinein sich bildet. Daß sie dabei Bogen, Umwege macht — was schadet es? Es ist trotz allem ein Zeichen, daß Christentum auch in sozialdemokratischen Leuten zu werden beginnt. Und darauf sollten die Theologen achten. Denn ein Stück religiöse Zukunft will darin werden. Wäre es nicht wert, daß man ihr noch mit ganz anderm, wahrhaft christlichem, theologisch feststehendem Material als bisher zu Hilfe käme?

Paul Göhre

Blankenburger Allianztage

Das Evangelische Allianzhaus zu Blankenburg in Thüringen hatte für die Zeit vom 27. bis 31. August alle diejenigen zur

fünfzehnten Allianzkonferenz eingeladen, welche „zu dem einen Volke des Herrn gehören,“ gleichgiltig, zu welcher Denomination, Rasse oder Nation sie zählen. Diese jährlich im Herbste in Blankenburg stattfindenden Konferenzen beabsichtigen nicht etwa wohl eine Einheit zu schaffen, sondern die faktisch bei aller Verschiedenheit im Einzelnen bestehende Einheit aller aufrichtigen evangelischen Christen zum Ausdruck zu bringen. Nicht Union oder gar Uniformierung, sondern Allianz gegen den Unglauben und Materialismus erstreben sie.

Seit der ersten Konferenz, die im Jahre 1886 stattfand und von dem im Frühjahr dieses Jahres heimgegangenen Fräulein Anna von Weling geladen war, ist die Zahl der Konferenzteilnehmer von 28 auf über 1000 gestiegen.

So kamen denn in diesem Jahre gegen Tausend der „Stillen im Lande“ als Gäste nach Blankenburg, Amerikaner und Engländer, Indier, Türken und Armenier, Russen, Holländer und Schweizer; im Ganzen sollen zwanzig verschiedne Nationen im weltabgeschiednen Schwarzathal versammelt gewesen sein.

Halbwegs zur altehrwürdigen Ruine Greifenstein, zu Füßen das liebliche Blankenburg, liegt auf anmutiger Bergeshöhe die zu diesem Zwecke 1897 von Fräulein von Weling erbaute Allianzhalle, ein schlichter, großer Fachwerkbau, der etwa 1000 Personen faßt. Beim Eintritt erblickt man an der gegenüber liegenden weißgetünchten Wand mit großen schwarzen Buchstaben die sichelförmige Inschrift: Unum corpus sumus in Christo, rechts und links an den Wänden Bibelsprüche in deutscher, französischer, italienischer, russischer, türkischer und schwedischer Sprache.

Und was General von Viebahn aus Berlin in seiner Begrüßungsrede am ersten Abend hervorhob, daß das Volk Gottes eine einzige große Familie sei, bestätigte das Gemeinschaftsleben an den Haupttagen der Konferenz. Wer ein Stück lebendiges Urchristentum studieren will, der gehe nach Blankenburg. Die Konferenzteilnehmer waren sämtlich Gäste des Allianzhauses für Nachtquartier und das gemeinschaftliche Mittag- und Abendessen. An schier unendlich langen Tischen in eigens errichteten Holzbaracken speisten wir, junge Mädchen aus allen Ständen bedienten bei Tisch. Neben dem Adligen speiste der Handwerker im fröhlichen, brüderlichen Gespräche, die Bauernfrau aus dem Siegerlande neben der Gräfin. Der Lutheraner saß neben dem Baptisten, dem Methodisten und dem Soldaten der Heilsarmee. Die Liebe zu dem, der sie erlöst hat, hob alle Standes- und Kirchenunterschiede auf. Es waren durchweg Leute, die Etwas mit dem lebendigen Gott erlebt hatten. Der Lichtglanz der Christenfreude strahlte Vielen aus den Augen.

Auch wahrhaft urchristliche Typen habe ich kennen gelernt. So speiste ich z. B. einmal neben einem Israeliten, der etwa wie Jakobus, der Bruder des Herrn, zum Gesetze stand. Er war ein entschiedener Christ, hielt aber gleichzeitig das Gesetz (natürlich nicht als Heilsweg) und war noch Mitglied der Synagoge. Er bekennt Jesus offen unter seinen Volksgenossen als Messias und hält christliche Werbeversammlungen für Jünglinge und Jungfrauen aus Israel. Auch giebt er eine Zeitschrift für jüdisches Christentum heraus. Ein Baptist, den ich kennen lernte, machte sich wegen Apostelgeschichte 15, 20 ein Gewissen daraus, Blutwurst zu essen.

Die Leitung der Versammlungen lag in den Händen des bekannten Blau-Kreuz-Vorstehers, Oberstleutnant von Knobelsdorf aus Berlin.

In den vier Haupttagen ist Viel geredet worden von Vertretern der verschiednen Denominationen. Nirgends trat ein Mißklang hervor. Hauptsächlich sprachen der ehrwürdige, bald achzigjährige, aber noch wunderbar jugendliche Dr. Baedecker, der verdiente Missionar in den sibirischen Gefängnissen, Pastor Stockmayer aus Hauptweye, Pastor Jellinghaus aus Potsdam und der bekannte Baptistenprediger der Christus-Kirche in London, Rev. F. B. Meyer. In ihren Reden variierten sie das Grundthema „Vom Tode zum Leben“ nach allen Seiten. Es wurde an den vier Tagen nach einander gesprochen über Bekehrung, Heiligung, Führung und Glaubenskämpfe der Kinder Gottes, Vollendung des Einzelnen und der Gemeinde Christi. Wer sich hierüber, besonders über Bekehrung, Heiligung und die moderne Keswick-Bewegung unterrichten will, der möge das gründliche Buch von Jellinghaus: „Das völlige, gegenwärtige Heil durch Christum“ lesen.

Im Kampf für das Heilige steckt der moderne Theologe so tief in Problemen, daß er in das Allerheiligste der Schrift leicht nicht tief genug eindringt. Die Blankenburger Tage führten in das Allerheiligste hinein. Sie sind für Viele, die draußen einsam stehen mit ihrem Christusglauben, ein Stahlbad gewesen, das sie verjüngt hat zu neuem Kampfe und zur treueren Nachfolge Jesu. Ludwig von Gerdtell

---

Hamburger Missionstage

25. 26. September

Zur sechszehnten Tagung des Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missionsvereins zu reisen hatte ich einen sehr nahe liegenden Beweggrund. Ich wollte mein Urteil in Sachen der chinesischen Mission klären und insbesondre den Missionar Kranz, Fabers treuen Gehilfen und Nachfolger, kennen lernen. Daß ich bei dieser Gelegenheit einen Vortrag von Harnack über die „Grundsätze der evangelisch-protestantischen Heidenmission“ hören sollte, konnte die Anziehungskraft der Verhandlungen nur erhöhen.

Die von den Hamburgern wohl vorbereitete Jahresversammlung nahm einen ausgezeichneten Verlauf. Ich kann bei einem immerhin nur bescheidnen Missionsverein nicht eingehend berichten: genug, daß Abt D. Schultz aus Göttingen bei seiner Predigt eine vollkommen gefüllte Nikolaikirche vor sich hatte, und daß auch die übrigen öffentlichen Veranstaltungen die Zuströmenden kaum faßten; daß, nur soviel ich weiß, in Ehrengaben und Kollekten dem Verein aus der Stadt etwa 8500 Mark zuflossen; daß die Tagespresse sich in Berichten von seltener Ausführlichkeit und Treue der Verhandlungen annahm — wie um gutzumachen, was gerade ein Hamburger Blatt (die Hamburger Nachrichten) im Beginn der Kontroverse mit schnöder Rede wider die christliche Heidenmission gesündigt hatte. Auch die ökumenische Absicht des Vereins trat schön zu Tage. Unter dem Ernst der Lage, im erhöhten Gefühl des Gemeinsamen gegenüber den erfolgten Angriffen, hatte ein großer Teil der „positiven“ Geistlichkeit den gerade in Hamburg von ausgesprochen „liberaler“ Seite gepflegten Verein mit in seine Gastfreundschaft aufgenommen, und Senior Behrmann widmete der Versammlung namens der Hamburger Kirchen- und Staatsobrigkeit warme Begrüßungsworte. Die Anwesenheit des Missionars Kranz und die Abordnung des aus Württemberg gewonnenen Missionsarztes Dr. Dipper nach Tsingtau vertieften das Interesse. Schulbau und Hospitalbau in Tsingtau durften den Teilnehmern wiederholt ans Herz gelegt werden. Es ging ein freudiger, arbeits- und gelegentlich kampfesmutiger Ton durch die Verhandlungen — ich denke bei dem Letzten an das gute Wort, das Pastor Manchot in der Konventgarten-Abendversammlung aus Anlaß einer anonym übersandten Zeitungsstimme sprach.

So bildeten die chinesischen Wirren und Greuel nur den dunklen Hintergrund, von dem sich das Werk und die Aufgabe der Evangeliumsverkündigung draußen um so lichter abhob. Und so wird es wohl überall sein, wo jetzt Christen im Zeichen der Mission zusammenkommen.

Missionar Kranz steht zu der Frage Mission und Politik in China ein wenig anders als die Christliche Welt. Harnack vertrat vollkommen unsern Standpunkt. Die Differenz ist nicht so groß, daß sie gefährlich wäre für das Zusammenarbeiten, sondern nur so groß, daß sie der Erörterung und des Nachdenkens wert ist. Ich verweise auf die eben erschienene sehr lesenswerte Flugschrift: Die Missionspflicht des evangelischen Deutschlands in China, von Missionar Pfarrer Paul Kranz. Berlin, A. Haack. 18 S. 50 Pfg. (50 Stück 10 Mk.) Der katholische Mißbrauch hebt für Kranz den rechten evangelischen Gebrauch der Politik zum Schutz der Glaubensfreiheit und Unschuld, damit aber der Missionsarbeit,

nicht auf. Die Stimmung gegenüber dem jetzigen Vorgehn der „christlichen" Mächte in China ist mithin bei ihm eine andre, als wir sie vertreten. Die Verschiedenheit kam nicht etwa öffentlich zu Tage, aber bei dem intimen Austausch; ich habe um so weniger Ursache davon zu schweigen, als ich ja eben Kranzens Urteil auch für unsre Leser näher kennen lernen wollte. Heute nicht mehr davon.

Wes Geistes der Vortrag Harnacks war, zeigen die folgenden thesenartigen Sätze, die wir seinem zweiten Teil entnehmen:

1. Die christliche Mission ist in China seit Generationen an der Arbeit, und es giebt Hunderttausende chinesischer Christen. Absichtlich oder aus Unwissenheit verbreitet ein Teil unsrer Presse den Irrtum, als habe die chinesische Mission erst vor einigen Jahren begonnen und damit das Unheil des Fremdenhasses heraufgeführt. Nein, ihre Arbeit dort blickt bereits auf eine lange, lange Geschichte zurück; es ist einfach unmöglich, sie abzubrechen, und daher ist diese Forderung eine thörichte. Auch ist es unrichtig, daß die Mission als solche für den Fremdenhaß besonders verantwortlich sei. Sofern sie etwas Fremdes ist und bleibt, nimmt sie an der Schwierigkeit der allgemeinen Lage teil, und Manches ist wohl auch von den Missionaren versehen worden. Aber gerade unter diesen — ich erinnere nur an den verewigten D. Faber — hat es solche gegeben, die den Chinesen näher gekommen sind als irgend ein Fremder.

2. Es liegt uns ferne, in dieser Stunde an den katholischen Missionen in China Kritik zu üben, in einer Zeit, wo ihre Missionare bluten und das Beispiel edler Hirtentreue bewähren; aber die Behauptung, daß die protestantischen deutschen Missionare hinter den katholischen an Weisheit zurückstehen, aggressiver und unbesonnener als jene gewesen seien oder gar in besonderer Weise die politische Krise verschuldet hätten, diese Behauptung dürfen wir mit allem Fuge zurückweisen. Die Zukunft, und ich denke eine nahe, wird es klarstellen, wer hier zurückhaltender gewesen ist.

3. Das Eindringen einer neuen Religion in ein Land hat sich noch niemals ohne schwere Krisen vollzogen, die um so heftiger sind, je entwickelter das Volk ist. Aber um solcher Krisen willen kann die Mission nicht aufgeben, wer an sie glaubt; denn er ist überzeugt, daß die Opfer — gewiß sind sie oft peinlich und schwer — der Sache wert sind.

4. Alles, was nur im entferntesten an die Kreuzzugsidee erinnert, an die Absicht, für die christliche Mission Gewalt einzusetzen oder Gewalt für sie anzurufen, ist zu verbannen. Vom Missionsstandpunkt aus betrachtet ist das Eingreifen der christlichen Großmächte in die Verhältnisse in der Regel keine Hilfe, sondern schafft böse, leider unvermeidliche Schwierigkeiten.

5. Der heimische Schutz soll von den Missionaren nicht gefordert und ihnen nicht gewährt werden um der christlichen Religion willen, sondern lediglich, wenn verbürgte Staatsverträge gebrochen werden. Vielleicht ist es sogar anzustreben, daß sämtliche Missionare in gewissen Ländern und unter gewissen Bedingungen ihr Heimatsrecht zeitweilig verlieren, beziehungsweise aufgeben. Ueber diesen wichtigen Punkt aber, der nicht spruchreif ist, sind noch eingehende Erwägungen anzustellen.

6. In Gegenden, wo der europäische Missionar in Zeiten der Verfolgung nicht unter allen Umständen bei seiner Heerde bleiben, bezw. sie mit ihm fliehen kann, soll er nicht gehen; ja, die direkte Mission wird besser in solchen Landstrichen abgebrochen, als das unerträgliche Beispiel einer Flucht der Hirten zugelassen. [Diese Regel wird in der Praxis schwer zu befolgen sein.]

7. Damit die Mission möglichst unabhängig bleibt von politischen Verwicklungen, sollen nicht die Landeskirchen als solche Mission treiben, sondern, wie bisher, soll die Mission Sache freier, privater Vereine sein; ja, unter Umständen ist schon der öffentliche Verein eine zu schwer wiegende Körperschaft. Wir brauchen neben ihm für gewisse Gebiete, z. B. für das türkische Reich, Männer als Missionare, die ganz auf sich selbst stehen und Alles, was sie thun, lediglich auf ihre eigene Verantwortung thun, ohne Hülfe und ohne Schutz.

8. Die christliche Mission kann und soll getrieben werden, daß die neue Entwicklung, die fremden Völkern durch die Kulturstaaten aufgezwungen wird, einen relativ friedlichen Verlauf nimmt. Die christliche Religion, eben weil sie die Religion der Menschheit ist, besitzt in der That die Fähigkeit, sich dem, was in jedem Volkstum Wertvolles ist, anzupassen, es zu veredeln und in Frieden zu bewahren. Unsre Zeitungen sprechen sehr wenig von dem Verdienst, das sich die christliche Mission in dieser Hinsicht bereits erworben hat; aber es bleibt darum nicht minder groß. Wo es aber zeitweilig durch den Gang der politischen Verhältnisse der Mission unmöglich gemacht wird, dem Frieden zu dienen, da hat sie zurückzutreten, selbst auf Kosten des schon Gewonnenen; denn niemals darf sie einen Zweifel darüber lassen, daß sie lediglich eine geistige Macht ist, niemals darf sie in die Gefolgschaft der Gewalt treten, und niemals darf sie es vergessen, daß sie nicht die Interessen der Europäer in den fremden Ländern in erster Linie zu vertreten hat, sondern die Interessen der Eingeborenen, in erster Linie der Bekehrten. Diese müssen wissen, daß der Missionar zu ihnen gehört, ihr Hirte und ihr Bruder ist; sie müssen sich unbedingt auf ihn verlassen können.

Der Vortrag, der den Höhepunkt der Tagung bildete, war beim Ausgang aus dem Saale bereits gedruckt zu haben. Diese sich immer mehr einbürgernde Gepflogenheit ist nicht übel; aber manche glückliche Zwischenbemerkung, die der Redner noch frei einfließen ließ, konnte man leider nicht schwarz auf weiß nach Hause tragen. Ungelesen werden unsre Leser diesen Vortrag, denk ich, nicht lassen: Grundsätze der evangelisch-protestantischen Mission. Berlin, A. Haack. 14 Seiten 30 Pfg.

Wir hatten in Hamburg alle das Gefühl, daß die Haltung der politischen Presse Deutschlands gegenüber der Mission eine ruhigere, minder übelwollende und voreingenommene geworden ist. Es wurde darum auch ein ausdrücklicher Protest gegen die erfahrenen Angriffe für unnötig befunden. Der beste Protest ist treue und besonnene Fortführung der für uns selbstverständlichen Arbeit. Doch ist die Diskussion wider Erwarten Mancher noch nicht geschlossen. Als ich heimkam, fand ich einen Brief des Herrn von Brandt vor, aus dem hervorgeht, daß Herr von Brandt seinen gegen die evangelischen Missionen in China ausgesprochenen Vorwurf doch noch aufrechterhält und vor der Oeffentlichkeit vertreten will. Uns liegt im Interesse des Evangeliums unter den Heiden nur an der Wahrheit. So stehen bei uns in Deutschland zum wenigsten alle Liebhaber des Missionswerks. Wir wünschen, daß Herr von Brandt redet, daß er auch das Letzte heraussagt. Wir sind überzeugt, daß es der guten und hohen Sache, die wir vertreten, nur zum Segen sein wird. R

Verschiedenes

Eine Bitte aus Shanghai. In Shanghai besteht ein deutsches Lesezimmer für Seeleute. Im vorigen Jahre hatte es im ganzen 2536 Besucher.

Die Bibliothek des Lesezimmers wurde von den Seeleuten, auch der Kriegsschiffe, sehr eifrig benutzt. Pfarrer Lic. Hackmann hat nun eine Bitte ausgesprochen, die wir mit der Hoffnung auf gute Wirkung an unsre Leser weitergeben:

„Eine der wichtigsten Wohlthaten des Lesezimmers ist die, daß es die Seeleute auch für die Fahrt mit Lesestoff versorgen kann. Ich habe besonders von Seeleuten der Kauffahrer die ergreifendsten Mitteilungen darüber, teilweise brieflich als Dank aus der Ferne, was es ihnen bedeutet, wenn sie Lektüre mit an Bord nehmen können. Darum hatte ich ein Entleihen der Bücher gestattet, gegen einen unterzeichneten Eintrag in ein Ausleihebuch. Entliehen wurde sehr stark; aber die Rückgabe — ja, die erfolgte selten. Wer die nähern Verhältnisse kennt, wird das begreifen. Solch ein Buch wandert auf der Fahrt von Hand zu Hand, wird gänzlich zerlesen, bis es kaum wert ist, zurückgegeben zu werden. Und dann ist es mit der Rückkehr hierher ein unsichres Ding. Ich konnte mich mit Hinblick auf die Freude, welche die entliehnen Bücher Vielen bereiteten, lange nicht entschließen, das Entleihen zu verbieten. Jetzt, da unsre Bücherzahl ganz klein geworden ist, habe ich es doch thun müssen. Um unsre gebundnen Bücher ein wenig zu ergänzen, habe ich die Hilfe der deutschen Gemeinde hier angerufen, und auch nicht umsonst. Aber ich bitte auch die heimischen Freunde von Herzen um Beisteuer. Wer vor wenigen Tagen das Gespräch mit angehört hätte, das ich mit einem deutschen Heizer und dem deutschen Steward eines englischen Handelsschiffs über Lektüre an Bord hatte, der würde ganz gewiß sofort über seinen Büchervorrat Revue halten und Alles herübersenden, was brauchbar und zu entbehren ist. Man kann garnicht übersehen, was für eine Wohlthat man einsamen Menschen auf weitem Ozean mit einer solchen Gabe erweist."

Der Vorstand des Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missionsvereins hat darauf sein Zentralbureau, Berlin C 19, Friedrichsgracht 53, als Sammelstelle für Seemannslektüre (gute Erzählungen und Geschichtsbücher, Werke erbaulichen Inhalts, Zeitschriften) aufgethan und wird für Weiterexpedierung der Bücher nach Shanghai Sorge tragen. Auch Tageszeitungen für das Seemannsheim in Shanghai sind erbeten: es ist wöchentlich nur einmalige Sendung an die Adresse des Pfarrers Lic. Hackmann nötig. Dem Seemannsheim gehen bereits zu die Tägliche Rundschau, die Wochenausgabe der Kölnischen Zeitung und die Leipziger Nachrichten. R

Lesenswertes und Beachtenswertes. Das litterarische Echo. Halbmonatsschrift für Litteraturfreunde. Herausgeber Dr. Josef Ettlinger. Verlag F. Fontane u. Co. in Berlin. Vierteljahrespreis 3 Mark. Die Zeitschrift beginnt jetzt ihren dritten Jahrgang. Sie ist eine gute Führerin durch alle moderne Litteratur.

Der Protestantismus und die Frauen. Ein Vortrag von D. W. Bornemann, Professor der Theologie in Basel,

Magdeburg, Creutz 1900. 37 S. 60 Pfg. — Der Vortrag wurde im Evangelischen Bunde zu Darmstadt gehalten und von den Hörern sein Druck verlangt; ein sehr beherzigenswertes Nachwort ist noch beigefügt.

Errata in der „Kirchlichen Statistik Deutschlands" läßt der Verfasser der hoch verdienstlichen, in Nr. 39 unsers vorigen Jahrgangs warm anerkannten „Kirchlichen Statistik Deutschlands," Pfarrer D. P. Pieper in Gerresheim ausgehn. Es sind drei Seiten, für die Besitzer des Buches wichtig. Zu beziehen von der Verlagshandlung J. C. B. Mohr in Tübingen. Das Buch selber sei bei dieser Gelegenheit von neuem empfohlen. Möchte uns der Verfasser doch noch eine neue Moralstatistik Deutschlands schenken. Die Ziffern der Oettingenschen sind veraltet, und eine neue Auflage scheint nicht in Aussicht.

Das evangelische Deutschland. Jahr- und Adreßbuch zum praktischen Gebrauch für die kirchlichen Behörden und die gesamte evangelische Geistlichkeit. Dritter Jahrgang 1900. Leipzig, Verlagsbuchhandlung Schulze & Co., Lange Straße 28. Das ist nun zwar Nichts zum Lesen, aber für den, der es brauchen kann, ein äußerst brauchbares Nachschlagebuch und auch für die Kenntnis der kirchlichen Gegenwart des Studiums wert. Ich hätte das Buch, das ich täglich dankbar benutze, längst gerne empfohlen; immer verleidete mir die fromme Rede am Schluß des Vorworts die Freude daran: dergleichen Geschmacklosigkeit unterbleibt in Zukunft besser. Ich sage lieber ganz weltlich: das Buch ist geschickt gemacht und nützlich; kann es in Zukunft jedes zweite Jahr erscheinen, um so besser. R

Kleine Mitteilungen. Kurz vor Schluß des Blattes geht uns das Oktoberheft der Deutschen Revue zu mit dem angekündigten Artikel des Herrn M. v. Brandt: Zur Missionsfrage in China (10 Seiten). Der Verfasser will beweisen, daß das, was heute an seinen Aussagen so scharf kritisiert wird, bereits vor Jahren von ihm und Andern gesagt worden sei. Er zeigt, daß er auch früher bereits „die deutschen respektive schweizerischen protestantischen Missionare" von seinen Klagen und Anklagen ausgenommen, auch in seinem Artikel in der Finanzchronik vom 30. Juni ausdrücklich von dem Eifer der Missionare „besonders der protestantischen englischen und amerikanischen" als dem, der einer Mäßigung bedürfe, gesprochen habe. So betrifft auch das weiter beigebrachte Material nur die Engländer und Amerikaner. Wir werden noch aus einem Briefe des Herrn v. Brandt Mitteilungen machen und hoffen darnach zu einem Abschluß der Kontroverse zu kommen. R

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Anzeigengebühr:
Für die viergespaltene Petitzeile 25 Pf. Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 20 Pf.

Freunde der Christlichen Welt

Frankfurt a. M. Dienstag den 9. Oktober 5—7 in der Rosenau: Der Religionsunterricht in der Schule.

Hamburg. Dienstag 16. Oktober 8½ Uhr abends im Patriotischen Gebäude Zimmer Nr. 30, zwei Treppen hoch. Vortrag von Herrn Prof. Dr. Titius, Kiel: Paulus und Jesus.

Hannover. Mittwoch 17. Oktober 5 Uhr in Wachsnings Hotel (Schillerstr. 25 p.): Die Verkündigung Jesu nach ihren Grundzügen.

Versammlungskalender

Oktober 10. Pfälzische Pfarrkonferenz in Staudernheim (Nahe)
„ 17. 18. Rheinisch-Westfälische Gefängnis-Gesellschaft in Düsseldorf
„ 23.—25. Theologischer Ferienkursus in Bonn
„ 30. 31. Konferenz deutscher evangelischer Pastoren in Großbritannien in Bradford
November 8. Kirchlich-soziale Spezialversammlung für Schleswig-Holstein in Neumünster

Einzelnummer 23 Pfennige direkt vom Verlag

Probenummern jederzeit unentgeltlich

Chronik der Christlichen Welt

10. Jahrgang. Vierteljährlich 1,50 Mk. Postnummer 1600

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen
Freiburg i. B. und Leipzig

Nr. 39. Versammlungen: 53. Hauptversammlung des Gustav Adolf-Vereins in Königsberg; 47. Generalversammlung der Katholiken in Bonn. — Verschiedenes: Aus der Inneren Mission (Jubiläen, Weibliche Diakonie, Zeitschriftenverein, Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangeliums); Vermischte Nachrichten (Das Marienbild in Mürzzuschlag; Rosegger) — Anzeigen — Zur Beachtung.

Heilanstalt vom Roten Kreuz
in **Nervi** bei **Genua.** Ermäßigte Preise für wenig Bemittelte. Anfragen zu richten an die Direktion der **Villa Clementina Nervi** bei **Genua,** Italien.

Neujahr 1901
finden einige junge Mädchen Aufnahme im **Familienpensionat** von **Frau Oberpfarrer Naumann, Schwarzenberg** i. Erzgeb.

Neuer Missionsatlas
in 35 Karten. Von D. R. Grundemann 8 M., Halbfrzbd. geb. 9,20 M. Als Text dient **Die evang. Mission,** ihre **Länder, Völker und Arbeiten.** Von † D. H. Gundert. Dritte Auflage, geb. 3. M. Eine vollständige Uebersicht!
Vereinsbuchhandlung in Calw & Stuttgart

Herausgeber Fr. Naumann
national-
Die Hilfe
-sozial!
Postbezug: viertelj. 1.50 M

Gebr. Stoffregen, Hannover
im evangelischen Vereinshaus
empfehlen alle Arten
Paramente und Kirchengeräte
Kirchenkronleuchter,
Wachslichter, Hostien, ferner:
Talare, Baretts und Bäffchen
Ill. Kataloge. Billigste Preise.
Reelle Bedienung

Hochinteressant für Alle
und unschätzbar für Viele ist das neu erschienene allseitig aufs beste empfohlne Juwelenbuch: **„Vom Guten das Beste"** über das Wichtigste und Wissensnötigste für Jedermann. 178 S. 8° fr. 1,15 M. Einsdg. Nachn. 1,35 M.
Ferd. Otto, Weimar

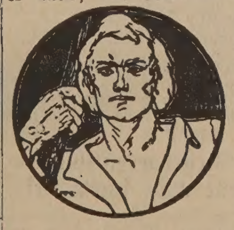
Fünfzig transparente Bilder aus dem Leben Jesu
von hoher erbaulicher Wirkung
(Größe 4¼ × 4 m)
sind unter günstigen Bedingungen zu verleihen durch
P. Dr. Koch, Vereinsdirektor,
Leipzig, Roßstr. 14

Bei angemessener freier Behandlung
Alkohol-Entziehungskur
Rittergut Niendorf am Schallsee b. Ratzeburg i. Lbg.
Prospect frei.

Kunstwart

Rundschau über Dichtung, Theater, Musik, Bildende u. angew. Künste
Jährlich 24 Hefte im durchschnittlichen Umfang von ca. 40 Seiten.
Mit Bildern und Notenbeilagen.
Herausgeber: FERDINAND AVENARIUS.

Was ist der Kunstwart? Eine Halbmonatsschrift, die vor Allem meldet, was im Kunststaate Gutes und Böses geschieht. Ein Hausfreund für Gebildete, der ihnen und den ihrigen Erhebung und Freude ins Heim bringen will, indem er sie lebendig beteiligt am Wollen und Schaffen der deutschen Kunst. Gleichviel, ob sichs mit Wort oder Ton bethätigte oder mit Linie, Form und Farbe. Der Kunstwart weiss aber: das Reden darüber thuts nicht allein, deshalb zeigt er auch, was Gutes er zeigen kann. Schöpfungen der besten deutschen Dichter, Tonsetzer und bildenden Künstler darf er den Lesern mit seinen Losen Blättern, seinen Bildern und seinen Noten auf den Tisch legen, und daneben solche, die irgend eine Erscheinung im Kunstleben erläutern oder kennzeichnen.



Abonnementspreis Mk. 3.— f. d. Vierteljahr
bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und beim Verlag. — Probenummern unentgeltlich und portofrei von der Verlagsbuchhandlung
Georg D. W. Callwey, München.

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig

In meinem Verlag erschien:

Zeitschrift für Theologie und Kirche

herausgegeben von

D. J. Gottschick

Professor der Theologie in Tübingen

Zehnter Jahrgang, fünftes Heft

Das Heft enthält u. a.

Ueber die soziale Zusammensetzung der ältesten heidenchristlichen Gemeinden

Antrittsvorlesung, gehalten am 27. April 1900

von

Lic. R. Knopf

Privatdozenten zu Marburg

Einzelpreis des Heftes M. 1.25

In **Fr. Frommanns Verlag in Stuttgart** ist erschienen:

Frommanns Klassiker der Philosophie

X. **Arthur Schopenhauer**

Seine Persönlichkeit, seine Lehre, sein Glaube

Von

Prof. Dr. J. Volkelt in Leipzig

Mit Bildnis 408 S. Brosch. 4. M., geb. 4 M. 75.

Der Verfasser betrachtet Schopenhauers Philosophie nicht bloss als eine wissenschaftliche Angelegenheit; sie stellt ihm eine Geistesmacht dar.

Früher erschienen: I. **Fechner von Lasswitz** Br. 1.75, geb. 2.25; II. **Hobbes von Tönnies.** Br. 2.—, geb. 2.50; III. **Kierkegaard von Höffding.** Br. 1.50, geb. 2.—; IV. **Rousseau von Höffding** Br. 1.75, geb. 2.25; V. **Spencer von Gaupp** 2. Aufl. Br. 2.—, geb. 2.50; VI. **Nietzsche von Riehl.** 2. Aufl. Br. 1.75, geb. 2.25; VII. **Kant von Paulsen.** 3. Aufl. Br. 4.—, geb. 4.75; VIII. **Aristoteles von Siebeck.** Br. 1.75, geb. 2.25; IX. **Platon von Windelband.** Br. 2.—, geb. 2.50.

Herbst 1900 erscheinen: XI. **Carlyle von Hensel.** Br. 2.—, geb. 2.50; **Lotze I. Leben u. Schriften von Falkenberg.** Br. 2.—, geb. 2.50.

Theologie!

Großes antiquarisches Bücherlager

Katalog gratis

v. Zahn & Jaensch, Dresden,
Waisenhausstr. 10

Was willst Du werden?

Ratgeber bei der Berufswahl

Der Schuhmacher

→ Preis 50 Pfg. ←

Verl. von **Paul Beyer** in **Leipzig**

Krankenpflegerinnen vom Roten Kreuz

Frauen u. Jungfrauen höherer Bildung, jeder Konfession, im Alter von 18—30 Jahren, die sich dem Beruf der Krankenpflege widmen wollen, finden Aufnahme, Ausbildung und eine gesicherte Lebensstellung. Desgl. finden in der Krankenpflege bereits ausgebildete Schwestern jederzeit Aufnahme.

Vaterländischer Frauen-Verein
Frankfurt a. M.

Pianinos v. Mk. 400.— an.

Harmoniums

von Mk. 80.— an.

Höchster Baarrabatt. Ratenzahlg. Reiche Auswahl schöner Modelle. Freie Probelieferung. **Gr. illustr. Katalog gratis-franco.**

Wilh. Rudolph i. Giessen

„Ich habs gewagt“

Unterstützt durch Beitritt und Werbung den

Ulrich Hutten-Bund!

Anschrift: Innsbruck.
Thätigkeitsgebiet: Deutschösterreich.

Zur Mitgliedschaft sind Männer und Frauen deutschen Stammes nach erreichtem 18. Lebensjahr befähigt. Mitgliedsbeitrag mindestens 1 Krone. Gründerbeitrag 50 Kronen oder eine jährliche Schenkung.

Deutsche Stellenvermittlung, Verkehrsstelle und Auskunftei.

Vermittelt kostenfrei Dienst, Geschäft, Fremdenwesen, Sommerfrischen, Siedelung, Check- und Clearing-Conto Nr. 849728. Drahtbriefe: „Huttenbund“, Innsbruck

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig

Hefte zur Christlichen Welt

1. **Der rechte evangelische Glaube.** Von D. M. Rade. 40 Pf.
2. **Zur Würdigung des Apostolikums.** Von D. F. Kattenbusch, Prof. in Gießen. 40 Pf.
3. **Antwort auf die Streitschrift D. Cremers: „Zum Kampf um das Apostolikum.“** Von D. Ad. Harnack, Professor in Berlin. 40 Pf.
4. **Worum handelt es sich in dem Streit um das Apostolikum?** Von D. W. Herrmann, Prof. in Marburg. 40 Pf.
5. **Die Norm des echten Christentums.** Von D. Hans Hinrich Wendt, Professor in Jena. 50 Pf.
6. **Die Verpflichtung auf das Bekenntnis in der evangel. Kirche.** Von D. Julius Kaftan, Professor in Berlin. 40 Pf.
7. **Das Alte Testament und die evangelische Gemeine.** Von D. Hermann Schultz, Professor in Göttingen. 40 Pf.
8. **Wie dünket Euch um Christus? Wes Sohn ist er?** Von L. Clasen, Pfarrer in Eichenbarleben. 40 Pf.
9. **Christentum und Staat.** Von Gust. Habermann, Pf. in Zwinge. 60 Pf.
10. **Der zweite Artikel im Lutherschen kleinen Katechismus.** Von D. W. Bornemann, Professor in Basel. 40 Pf.
11. **Der Glaube an Jesus Christus und die geschichtliche Erforschung seines Lebens.** Von D. Max Reischle, Prof. in Halle. 40 Pf.
12. **Wider den Reichsboten.** Von Gustav Habermann. 50 Pf.
13. **Das Apostolikum als Tauf- und Konfirmationsbekenntnis.** Von D. Karl Köhler, Oberkonsistorialrat in Darmstadt. 40 Pf.
14. **Welchen Segen bringt die Beschäftigung mit der modernen Theologie unserm praktischen Berufsleben?** Von Lic. S. Eck, Pfarrer in Offenbach a. M. 40 Pf.
15. **Die Ergebnisse der neuern alttestamentlichen Forschungen und ihre Bedeutung für die Kirche.** Von F. Doerne, Pf. in Schönbach. 40 Pf.

16./17. **Kirche Christi u. Landeskirche.** Zwei Vorträge, gehalten von D. Karl Müller, Prof. in Breslau, und Erich Foerster, Pf. in Frankfurt a. M. 60 Pf.

18. **Vom alten neuen Glauben.** Erlebnisse und Bekenntnisse eines Laien. 50 Pf.
19. **Zur Verständigung über den Glaubensbegriff.** Von L. Clasen. 40 Pf.
20. **Bedingungen des christlichen Glaubens in der Gegenwart.** Von D. Gaston Frommel, Professor in Genf. 40 Pf.
21. **Religion und Theologie.** V. Charles Secrétan. 40 Pf.
22. **Ueber Erziehung zur Religion.** Von Dr. A. Hoffmann, Pfarrer in Gruibingen. 40 Pf.
23. **Bibelwort und Gotteswort.** Von Evangelicus. 40 Pf.
24. **Die altkirchliche Christologie und der evangelische Heilsglaube.** Von D. P. Lobstein, Professor in Straßburg. 40 Pf.
25. **Zur gegenwärtigen Lage des Protestantismus.** Von D. Adolf Harnack. 40 Pf.
26. **Sind wir noch Christen?** Von D. P. Chapuis, Pf. u. Prof. in Chexbres-Lausanne. 50 Pf.
27. **Wellhausen.** Von D. J. Meinhold, Professor in Bonn. 60 Pf.
28. **Die neueren Bemühungen um Wiedervereinigung der christlichen Kirchen.** Von D. G. Krüger, Prof. in Gießen. 60 Pf.
29. **Wider die Perikopen.** Von Lic. Dr. M. Schian, Pf in Dalkau. 60 Pf.
30. **Kants Bedeutung für den Protestantismus.** Von Dr. Katzer, Pastor primarius in Löbau in S. 75 Pf.
31. **Christentum und Entwicklungsgedanke.** Von D. M. Reischle, Prof. in Halle a. S. 60 Pf.
32. **Ueber die Bedeutung der Auferstehung Jesu für die Urgemeinde und für uns.** Von Lic. S. Eck, Pfarrer in Offenbach. 60 Pf.
33. **Die Auferstehungsberichte u. ihr Wert.** Von D. Fr. Loofs, Professor der Kirchengesch. in Halle a. S. 60 Pf.

34./35. **Der moderne Mensch und das Christentum.** Skizzen u. Vorarbeiten. Von Arthur Bonus, Adolf Perino u. Martin Schian. 75 Pf.

36. **Das Abendmahl im Neuen Testament.** Von Albert Eichhorn, a. o. Prof. der Theol. in Halle. 40 Pf.
37. **Der Ursprung des heiligen Abendmahls.** Von Lic. Dr. Carl Clemen, Prof. in Halle. 60 Pf.
38. **Die Theologie als Wissenschaft.** Von Lic. Ernst Rolffs, Pastor in Stade. 60 Pf.
39. **Die Schöpfungsgeschichte, der Sündenfall und der Turmbau zu Babel.** Von D. Fr. Loofs, Prof. in Halle. 75 Pf.
40. **Gott in Christus.** Von F. Niebergall, Pfarrer i. Kirn. 60 Pf.
41. **Aufgaben und Grenzen der lutherischen Dogmatik. Mit einem Nachwort zum Prozeß Weingart.** Von Lic. Constantin v. Kügelgen. 60 Pf.
42. **Die Amtsentsetzung des Pastors Weingart in Osnabrück.** Von D. E. Sulze, Pfarrer em. in Dresden. 50 Pf.
43. **Reine Lehre, eine Forderung des Glaubens und nicht des Rechts.** V. D. M. Rade. 80 Pf.
44. **Bismarcks Stellung zu Religion und Kirche.** Von Prof. D. O. Baumgarten in Kiel. M. 1.60. Kart. M. 2.20.
45. **Zur Erinnerung an Carl Weizsäcker.** Von D. A. Hegler, Prof. in Tübingen. M. 1.—. Kart. 1.60.
46. **Ueber Ernst Haeckels Welträtsel.** Von Sup. D. Aug. Heinr. Braasch in Jena. 80 Pf.

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg

Hierzu zwei Beilagen: von Greiner und Pfeiffer in Stuttgart und von Wilhelm Rudolph in Gießen